

Peter Palm

„Annahmen zum baugeschichtlichen Werdegang der ländlichen
Oberlausitzer Volksbauweise“

Karl Bernert

„Umgebinderhäuser“ (Als Auszug aus dem Hauptwerk von
1988)

Heinz Rentsch

„Die Aufgaben des Malers und Restaurators bei der Erhaltung der
Umgebinder – und Blockbauweise im Dreiländereck“

Elżbieta Rdzawska

„Die Umgebinderbauweise als Gegenstand kultureller
Gemeinsamkeit
dreier Völker“



Sächsischer Verein für Volksbauweise / Polnischer Verein der Freunde des
Bogatyniaer Landes / Hainewalder Kulturverein

1. Deutsche Ausgabe
März 2010 r.



Redaktion: Peter Palm

Technische Redaktion: Bożena Ziobro

Künstlerische Zeichnungen i.d. Beiträgen: Horst Pinkau

(Weitere frühere Ausgaben in Polnisch und in Norwegisch).

Copyright by Peter Palm

Peter Palm

„Annahmen zum baugeschichtlichen Werdegang der ländlichen Oberlausitzer Volksbauweise“

1. Die Germanischen und Slawischen Vorfahren der Oberlausitzer in der Völker-Wanderungszeit

Germanen und Slawen tauchten vor ca. 2000 Jahren aus dem geschichtlichen Nebel auf. Die Germanen zuerst, da der damalige römische Feldherr Cäsar bei seinem imperialen Drang nach Osten und nach Norden seine Gegner benennen musste.

(Hat er diese evtl. nach der Hauptwaffe, dem schweren Kurzspeer „Ger“ benannt, dessen ca. 2 m langer, über 6 cm dicker Eschenschaft an der Spitze einen schwertähnlichen Aufsatz hatte, geeignet zum Schlagen und zum Stechen? Der Ger-Mann, der den römischen Legionär so in einigermaßen sicherer Entfernung bekämpfen wollte, brauchte in der Not dann nur noch ein Kurzschwert, den so genannten „Saxnot“, welche Waffe den nutzenden Stämmen dann auch als Namen auferlegt wurde, der von Norden ins frühere Meißnien kommend bis heute nicht von uns gewichen ist, obwohl wir uns, wenn überhaupt, als Sachsen so nicht mehr bewaffnen.)

Die aufgefundene germanische Welt geriet in den nachfolgenden Jahrhunderten in Bewegung, indem skandinavische Völker aufgrund Geburtenüberschuss und infolge einer Klimaverschlechterung ihre Wohnsitze verließen und dem sonnigen Süden zustrebten. Dabei ist die einsetzende Völkerwanderung in der Regel aber nicht als eine hurtige Sache anzusehen, sondern in Schüben von Generation zu Generation, wobei wahrscheinlich ca. die Hälfte immer am alten Ort blieb.

Von der heutigen Insel Bornholm (früher Burgundara-Holm) setzten die Burgunder nach Pommern über und hinterließen in späteren Wander-Generationen am Schwarzen Berg bei Görlitz einen Friedhof. Die Wanderung dieses Stammes endete im Alpengebiet mit einem Königreich, von dem heute noch die Grafschaft Burgund zeugt und unsere Nibelungensage (Nebelung = Nebelland = Skandinavien).

Mehr aus Süd- und Mittelskandinavien kamen die Goten (Gotland, Göteborg) nach Pommern und blieben wahrscheinlich einige Generationen dort, denn in der späteren gotischen Bibel des Bischofs Wulfila (5. Jahrhundert.) sind Lehnworte aus der Sprache der benachbarten baltischen Preußen enthalten. *(Preußen, Litauer, Letten sind keine Slawen sondern Balten, die der indoeuropäischen Ursprache Sanskrit am nächsten blieben. Die Preußen sind sprachlich im Deutschtum*

aufgegangen. Namen mit der Endung „-weit“ zeugen u.a. in unserer Volke noch von ihnen.)

In späteren Generationen war die sonnige Halbinsel Krim der Goten Ziel. Beim Übergang über den Dniester nahm ein Hochwasser die Schiffbrücke weg, als ca. die Hälfte des Volkes das östliche Ufer erreicht hatte, womit das Volk in Ostgoten und in Westgoten für immer geteilt wurde.

(Waren die Goten bewusst den Weg zurückgegangen, auf dem sie ca. 2000 Jahre früher als indogermanische Skythen und Sarmaten aus den Steppen Kasachstans nach Nordeuropa gewandert waren? Ihr oberster Gott Wotan/Odin/Thiu genannt (vergl. Thiu; Zeus; Zebaoth) reitet heute noch aus dieser Zeit in der Darstellung auf einem Schimmel (= Sleipnir). Im Gedächtnis der Völker hielt sich früher Geschichte lange so auch die ursprüngliche Herkunft. Bis in heutige Zeit z.B. konnte örtliche Bevölkerung genau Grabbeigaben in Fürstengräbern über tausend Jahre beschreiben, so wie diese von Archäologen dann ausgegraben wurden.)

Die Ostgoten errichteten auf der Krim ein Königreich von kurzer Dauer, denn sie verloren den Kampf gegen das riesige Reiterheer der nomadischen Hunnen, die aus den unendlichen asiatischen Steppen heran rückten (375 unserer Zeit) und mussten als Zwangsverbündete der Hunnen mit diesen nach Westen aufbrechen, die Westgoten in Richtung römische Grenze vor sich her treibend. Erst im Jahre 451 wurden die Hunnen in Nordfrankreich auf den katalanischen Feldern vernichtend geschlagen.

Ca. 100 Jahre beherrschten die Ostgoten friedlich Italien und wurden dann ausgetilgt im Kampf gegen Ostrom. Aber wie schon gesagt, ein Teil der Völker blieb immer am früheren Ort und so gab es bis in das 16. Jahrhundert in Odessa einen gotischen Bischof, bis ins 19. Jahrhundert sprach man in einigen Tälern der Krim noch Gotisch.

Die Westgoten wurden die Beherrscher Spaniens, das uns dort bekannte Katalonien müsste man eigentlich als „Gotalonien“ aussprechen; die spanische Landschaft Andalusien am Mittelmeer eigentlich als „Wandalusien“, denn von dort setzten die Wandalen nach Afrika über. Die Wandalen zogen ursprüngliche aus Schlesien aus, von der Oberlausitz gesehen von gleich nebenan.

(Aus dieser germanischen Urzeit behielten die Oberlausitzer die Benennung der Wochentage nach germanischen Göttern: Montag = Mondgöttin-Tag; Dienstag = Thiu-Tag; [Mittwoch bei den Engländern Wednesday = Wotanstag]; Donnerstag = Donnars-Tag und Freitag = Freya-Tag. Bis in die Vorgeneration fürchtete man sich vor den 12 Nächten [24. Dezember – 06. Januar] wo Wotan der Wilde Jäger mit seiner Schar wieder umgeht und man legte abweisende Halbkreise aus Grasbatzen vor die Eingänge.)

Unsere slawischen (= slowianischen) Vorfahren definierten sich über die Verständlichkeit untereinander als die Beherrscher des verständlichen Wortes (= Słowo). Sie wurden in der römischen Geschichtsschreibung weniger erfasst, als die unmittelbar anliegenden Germanen. Zu Rom gehörten damals Städte wie Köln

(Colonia), Trier, und Wien (Vienna). Die östlichen Berge benannten die Legionäre sinngemäß als Wildschwein-Berge (= Sudeten; Suda = Schwein). Die Slawen konnten von Osten kommend in Gebiete einrücken, aus welchen die Germanen mehrheitlich ausgewandert waren. Die Südslawen waren dem Druck der Hunnen ab ca. 375 unserer Zeit direkt ausgesetzt und flüchteten vom Balkan als Sorben bis unterhalb des heutigen Berlins. *(So auch als liebe Landsleute bis heute noch anwesend. Unsere andere Bezeichnung „Wenden“ haben wir von den römischen Chronisten übernommen, welche die Süd-Slawen als Veneti (= Ankömmlinge bezeichneten.)*

Die Hausbauten in den Wanderungszeiten der Völker können wir uns mehrheitlich wohl als so schlicht vorstellen, wie die nachfolgenden Skizzen zeigen:

Wir wissen also von einer Völkerwanderung, die in den Generationen der damals Lebenden Jahrzehnte dauerte, im Ganzen einige Jahrhunderte und ca. im 6. Jahrhundert ihren Abschluss fand.

Wir wissen gleichfalls aus der Geschichte, dass es vor diesem Zeitraum und auch später nicht viel anders war. Der heutige Europäer kann sich also sagen, dass seine Vorfahren schon immer und überall waren und sollte deshalb im schönen Europa nirgendwo „fremdeln“, denn er trifft immer und irgendwie auch auf seine Vergangenheit.

Das Ende der Wanderungszeit hat sich auch in der Sprache niedergeschlagen, man geht nicht mehr, sondern man SETZT sich.

Auf Deutsch entsteht:

-
- „der Nachbar“ (=der Nahe-bauer)
 - „die Ansiedelung“, möglicherweise als Lehnwort aus dem Slawischen, sonst hätten wir den Vorgang wohl als „Ansässigung“ bezeichnet.

Auf Polnisch entsteht:

-
- der „Sąsiad“ (=der sich mit mir gesetzt hat)
 - die „Osiedlenie“ (=wörtl. die „Ansässigung“)

Für Eigentum steht bei beiden Völkern

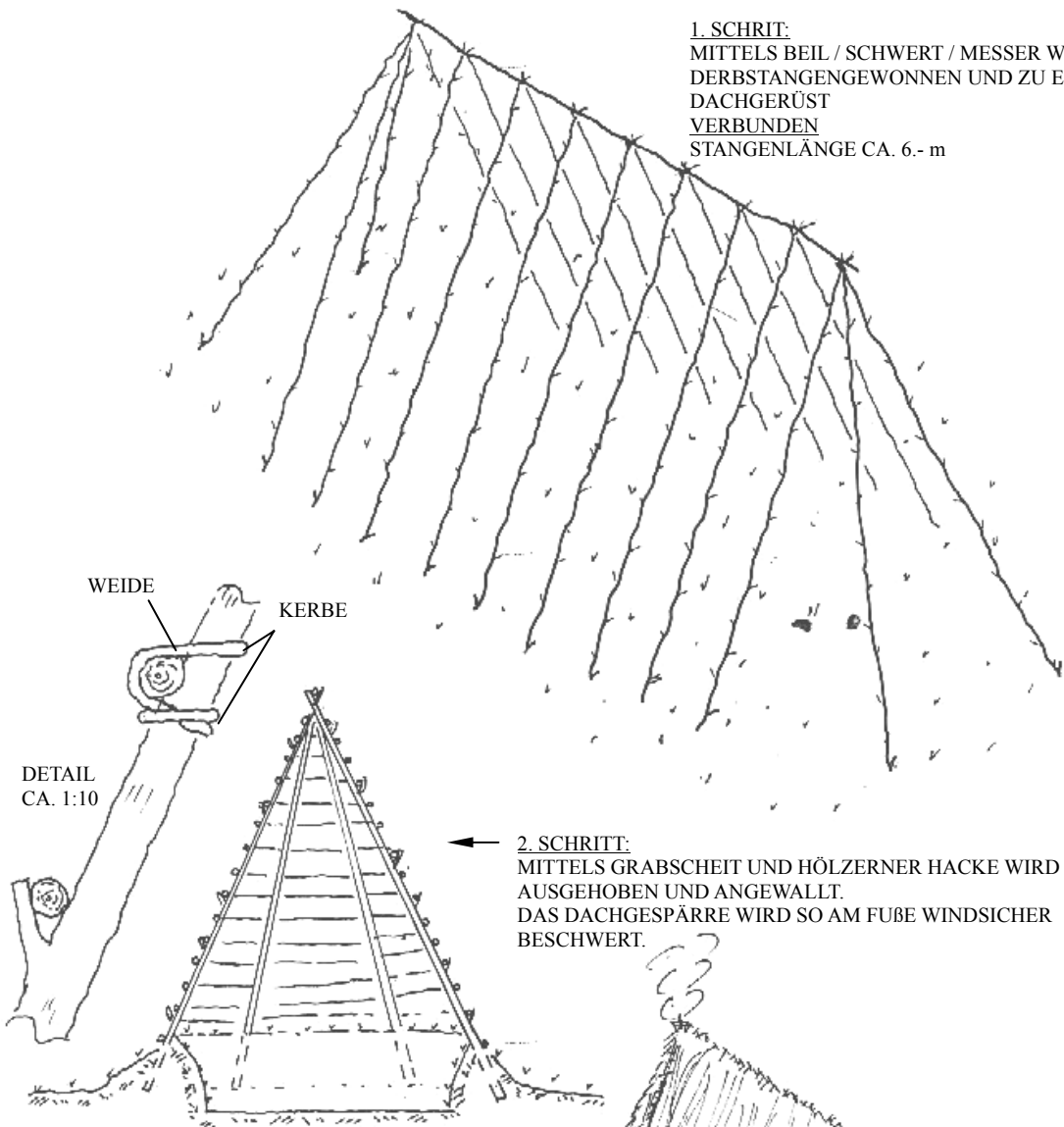
„Besitz“

„Posiadłość“,

also eine Sache auf der man sitzt.

Beide Völker haben das Wort „sitzen“ / „siedzieć“ wahrscheinlich aus der gemeinsamen Ursprache SANSKRIT weitergeführt. (Wie auch viele andere Wörter).

1. SCHRITT:
 MITTELS BEIL / SCHWERT / MESSER WERDEN
 DERBSTANGENGEWONNEN UND ZU EINEM
 DACHGERÜST
VERBUNDEN
 STANGENLÄNGE CA. 6.- m

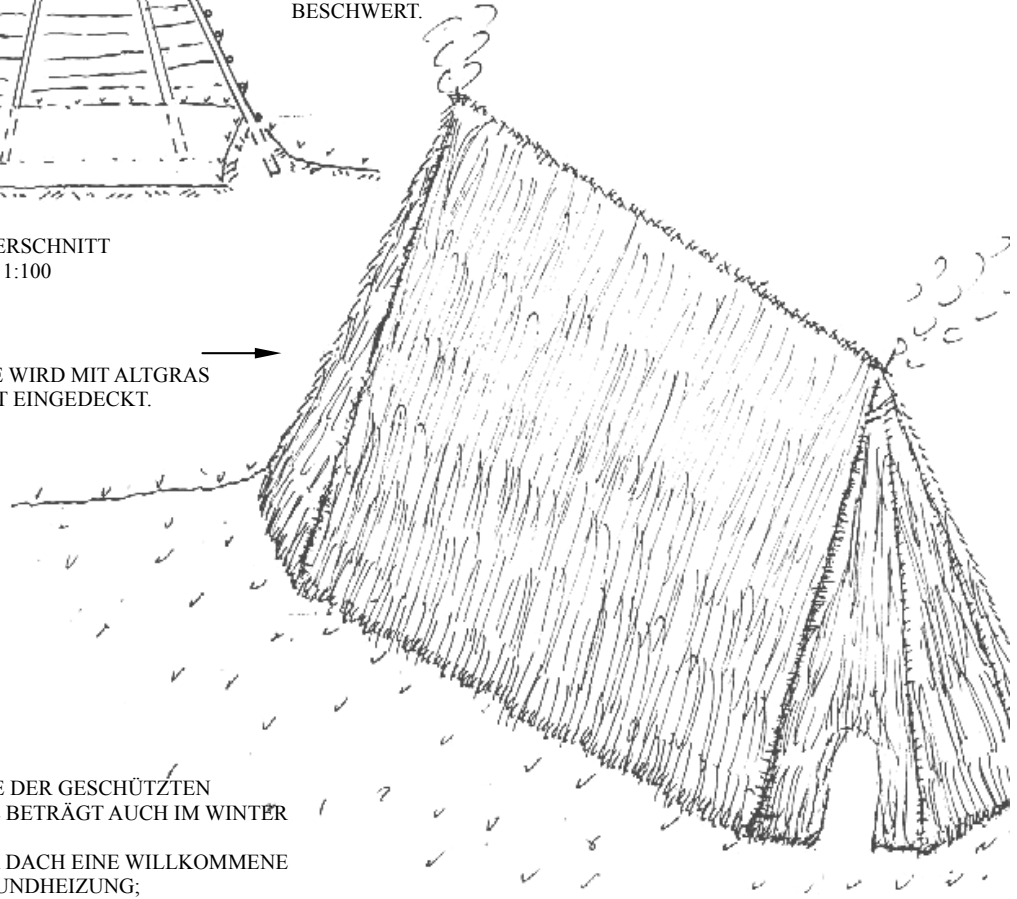


WEIDE
 KERBE
 DETAIL
 CA. 1:10

2. SCHRITT:
 MITTELS GRABSCHIEB UND HÖLZNER HACHE WIRD
 AUSGEHOSEN UND ANGEWALLT.
 DAS DACHGESPÄRRE WIRD SO AM FUßE WINDSICHER
 BESCHWERT.

QUERSCHNITT
 CA. 1:100

3. SCHRITT:
 DAS DACHGESPÄRRE WIRD MIT ALTGRAS
 / SCHILF ODER GEÄST EINGEDECKT.



DIE STEILHEIT DES
 DACHES LÄSST
 WASSER SCHNELL
 ABFLIEßEN.

DIE EIGENWÄRME DER GESCHÜTZTEN
 ERDOBERFLÄCHE BETRÄGT AUCH IM WINTER
 IMMER + 4°C;
 BEI FROST UNTER DACH EINE WILLKOMMENE
 FUSSBODEN – GRUNDHEIZUNG;
 FÜR EINGESTALLTE TIERE AUSREICHEND ZUM
 ÜBERWINTERN, DER MENSCH MUSS ZUHEIZEN.

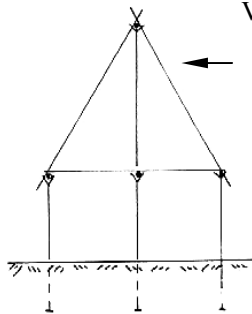
2. Ländliche Hofgebäude vor und nach der Völker – Wanderungszeit

Als die germanischen und die slawischen Stämme sich am Ende der Völkerwanderung niederließen, war das Bauen im (fast nur vorhandenen) ländlichen Raum über längere Zeit sicher stark abhängig von den Fertigkeiten der Bauern und von deren Ausrüstung.

Die Ausrüstung der bäuerlichen Familien mit Werkzeugen aus Stahl bestand damals in der Regel aus einigen Messern, Sichel und aus Beil / Axt.

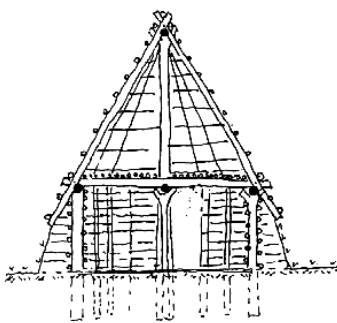
Mit letzteren Werkzeug in der Hand hat der Landbewohner wohl kaum auf die hohen geraden Bäume im Walde geblickt, sondern dort eher und lieber vom Niedrigwuchs Stangen geworben, für kleinere Wohn- und Wirtschaftsbauten wie nachfolgende Skizze:

BEISPIEL EINES MITTLEREN BÄUERLICHEN HOFGEBÄUDES: VOR UND NACH DER VÖLKER – WANDERUNGSZEIT



GRUND KONSTRUKTION:
- DIE EINGRABUNG (= STAT. „EINSPANNUNG“)
DER STÜTZEN STABILISIERST DAS GEBÄUDE IN
ALLE RICHTUNGEN.

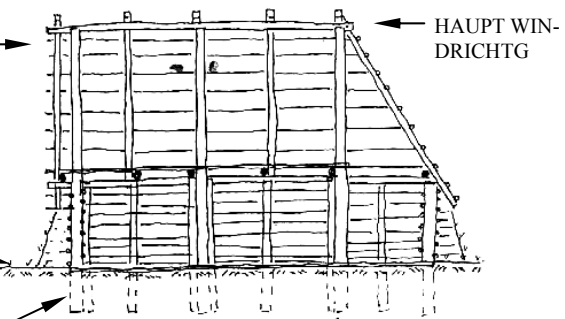
WERKZEUGE:
AXT / BEIL; MESSER; BEITEL (= HOLZ-STEMMEISEN);
SPATEN.



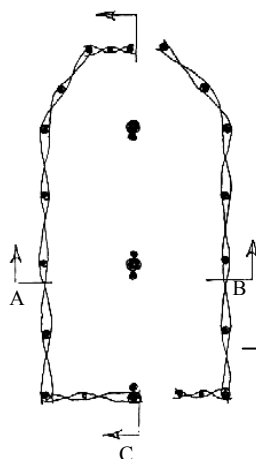
QUERSCHNITT A – B:
M. CA. 1:100

GIEBEL WEITGEHEND
OFFEN FÜR
ERNTEEINLAGERUNG

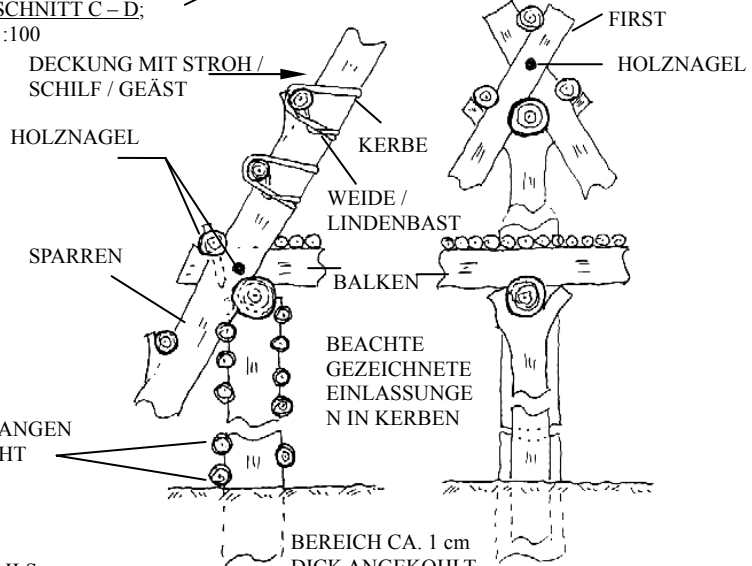
ANGESETZTE
RASENSODEN
WÄRMEN U.
STÜTZEN



LÄNGSSCHNITT C – D:
M. CA. 1:100



GRUNDRISS
M. CA. 1:100



DERBSTANGEN
GEFLECHT

DETAILS:
M. CA. 1:20

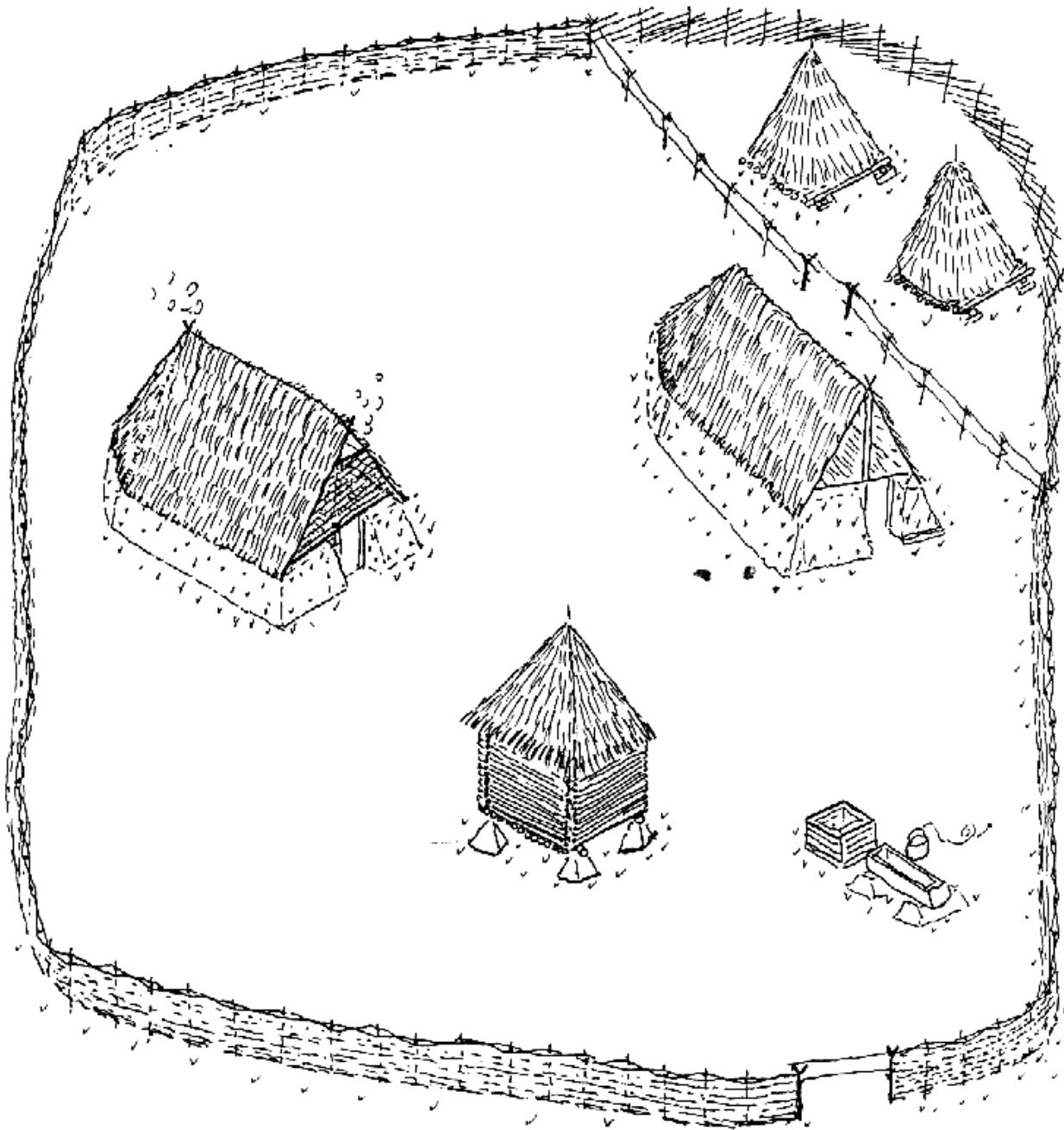
BEACHTET
GEZEICHNETE
EINLASSUNGEN
IN KERBEN

BEREICH CA. 1 cm
DICK ANGEKOHLT
= CA. 3F. STANDZEIT

Indem die in der Erde einzugrabenden Holzteile vorher über Feuer angekohlt wurden (wird ländlich bis heute so praktiziert) um Fäulnis u. Wurmfraß in diesem Bereich stark zu mindern, finden Archäologen auch aus diesem Grunde in unserer Zeit noch Spuren solcher Bauten im Boden.

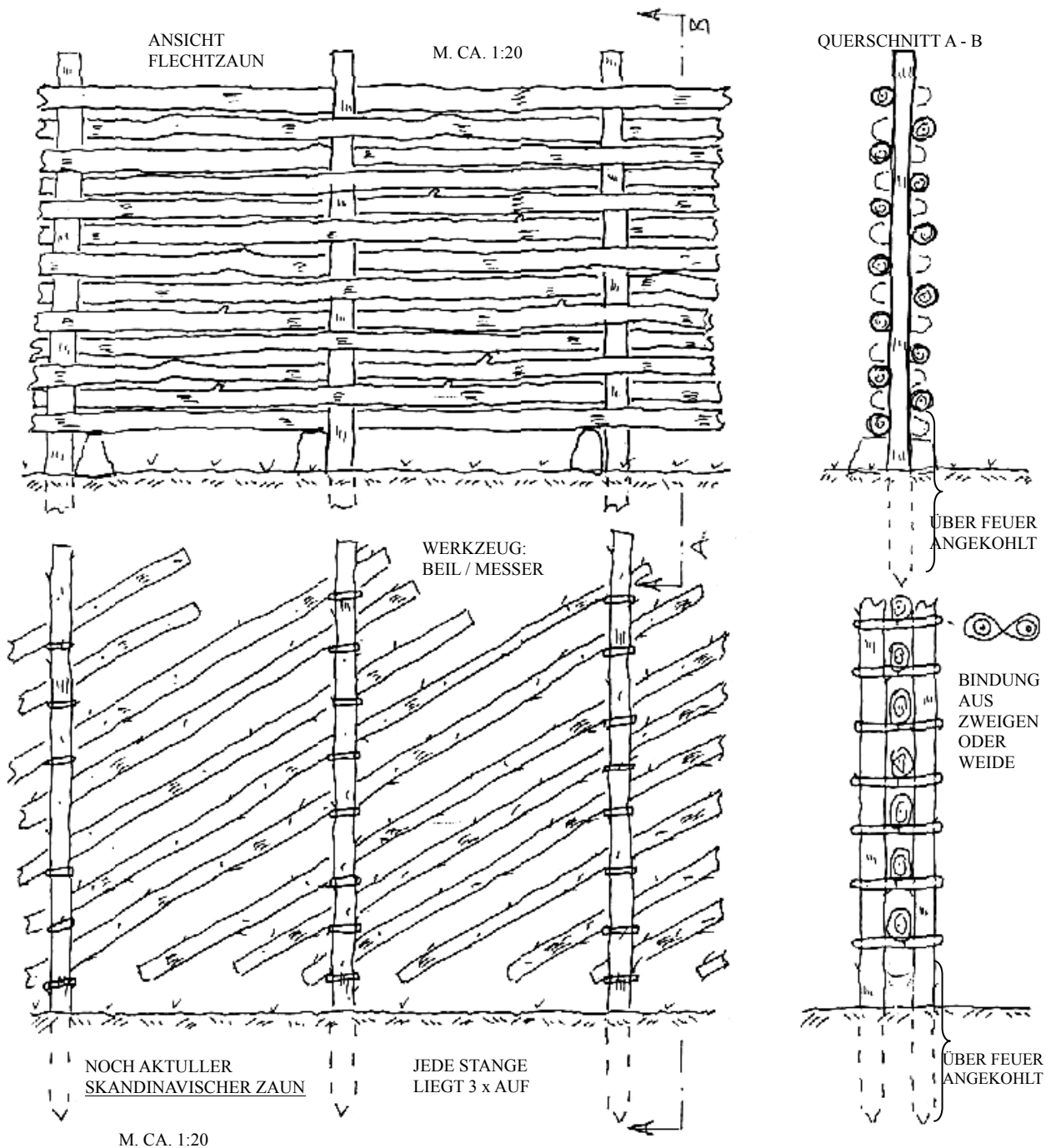
Zu vermerken ist, dass die Anführer der Stämme in dieser aus Jahrtausenden übernommenen Bauweise sich stets auch schon große hallenartige Repräsentativ-Bauten errichtet haben, mit Stroh oder Schilf gedeckt.

Die bäuerlichen Höfe bestanden in dieser Zeit in der Regel aus einer ungeordneten Anzahl kleiner Hütten in dieser einfachen Bauweise, zur unterschiedlichen Verwendung; wahrscheinlich jeweils nach Bedarf und Verschleiß neu errichtet als Wohnung Stall oder Speicher.



Die Umfriedung der Höfe bestand aus Zäunen wie unten skizziert. Das gewählte, noch im Gebrauch befindliche Wort „Umfriedung“ weist darauf hin, dass damit zu allen Zeiten eine bis heute gültige Bedeutung verbunden war, d.h. die juristische Situation vor der Umfriedung war eine ganz andere als hinter dieser.

In der polnischen Sprache zeigt sich interessant, wie die Baugeschichte in eine Solche eingeht. D.h. der moderne Pole wird mittels „Sztachety“, „Rygle“ und „Pale“ einen Zaun Errichten, dabei auch Schnur und Wasserwaage gekonnt einsetzen, um am Schluss stolz zu erklären, dass er einen „Płot“ (= wörtl. Geflecht) gebaut habe.



3. Annehmbarer Umfang reiner Blockhausbauweise im Mittelalter in der Oberlausitz

Wir betrachten nachfolgend den Zeitraum eines großen Aufschwungs, der im ca. 12. Jahrhundert einsetzte beim Ausbau gegründeter Städte und auch in der umliegenden ländlichen Gegend, wo sich wiederum auch die hier wohnenden Slawen mit den hinzuziehenden Deutschen trafen.

Die Deutschen (= die volkstümlich verständlich-deutlich = deutsch sprechenden östlichen Bewohner germanischer Abstammung im Frankenreich Karls des Großen) gründen im Jahre 843 unter dem Enkel Karls des Großen, Ludwig, einen Staat, in den Verträgen von Verdun entsteht unter dem anderen Enkel, Karl der Kahle, gleichzeitig Frankreich, unter dem Enkel Lothar Lothringen.

Nach schweren jahrzehntelangen Abwehrkämpfen gegen die damals noch nomadischen und heidnischen Reiter-Krieger des Ungarnreiches („Wo die Hufe unserer Rosse hintreten, wächst 7 Jahre kein Gras“), gelingt dem deutschen König Otto I. im Jahre 955 ein entscheidender Sieg auf dem Lechfeld bei Augsburg und 962 die Neugründung eines christlichen heiligen Römischen Reiches (besteht bis 1806). Die benachbarten slawischen Poleni (= Feldebewohner) nahmen 966 unter Mieszko I. das Christentum an und bildeten einen anerkannten ersten polnischen Staat.

Die benachbarten Tschechen traten schon im 9. Jahrhundert mehrheitlich zum Christentum über und gründeten unter den Przemysliden einen gefestigten Staat, litten allerdings auch stark unter den Überfällen der Magyaren. Alle 3 Völker (die Polen bis ca. 1300) fassen das neu gegründete heilige römische Reich wesentlich als christliche Schutzgemeinschaft auf und gehören ihm an.

Die Deutschen auf dem Lande befanden sich im 12. Jahrhundert anfänglich wahrscheinlich in der Situation verarmter Neusiedler in Waldgebieten. Aus dieser Zeit noch das Sprichwort: „Dem Vater der Tot, dem Sohne die Not, dem Enkel (erst) das Brot“.

Man darf aber annehmen, dass es an Holz nicht mangelte.

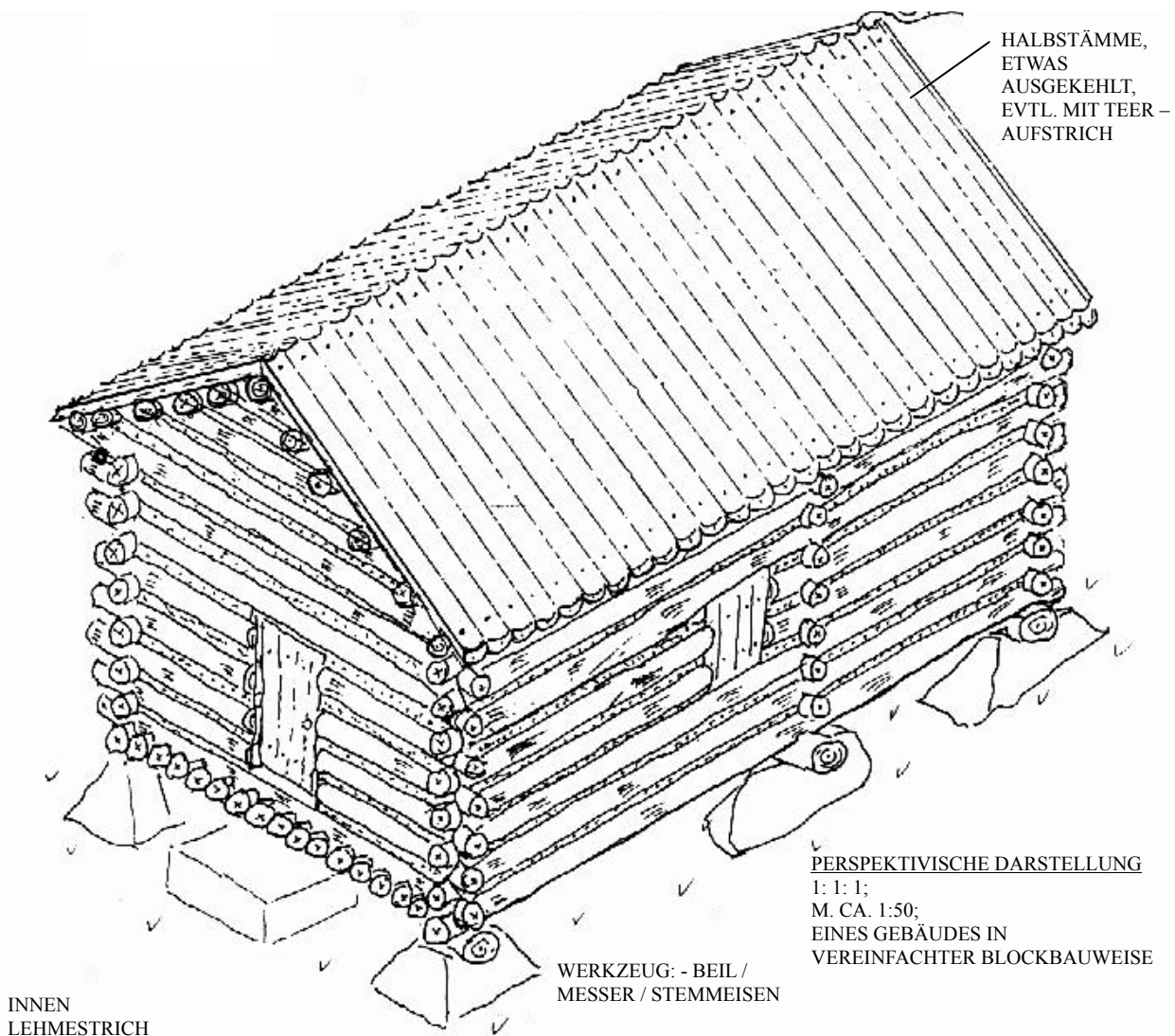
Auch darf man annehmen, dass der Zimmermann um diese Zeit schon begann, aus der Stadt hinauszugehen, um seine Dienste (für die Bauern noch sehr teure) auch auf dem Lande anzubieten. In diesem Zusammenhang ist zu sehen, dass die beschriebene Situation ca. ein halbes Jahrtausend vor dem Entstehen erster Sägewerke lag, d.h. die Bearbeitung von Stämmen musste von Hand vorgenommen werden und war somit langwierig und teuer.

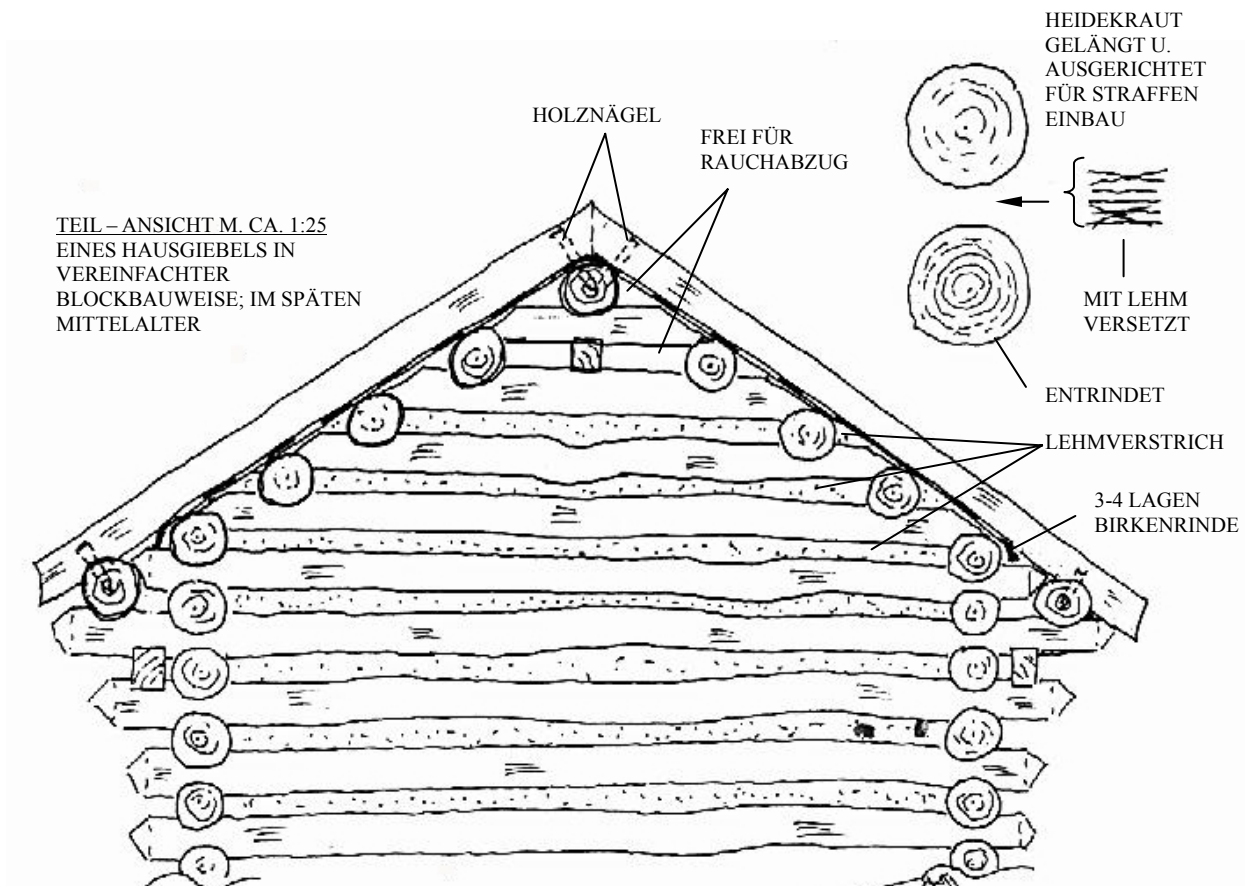
Bei diesem Stand der Dinge haben die Bauern wohl wiederum in der Mehrzahl der Fälle von der Nutzung hoher schlanker Bäume abgesehen und diese lieber in die Städte verkauft oder an Flößer (die das Holz für Haus- oder Schiffbau weit verbrachten), denn es bestand die Möglichkeit, sozusagen Holz zweiter und dritter Klasse zu werben und auf dieser Grundlage selbst oder über Helfer vereinfachte Blockbauten zu errichten.

Die angesprochene bauliche Vereinfachung bestand in folgenden Schritten:

- Verwendet wurde auch Rundholz mit leichten Verwerfungen im Wuchs, welches nur von der Rinde befreit wurde.
- Eckverbindungen erhielten eine überlappende Verkämmung, die ca. $\frac{1}{3}$ der Stammstärke als Spalt zwischen den Stämmen beließ.
- In diesem Spalt konnte sich die lineare Ungenauigkeit der verwendeten Rundhölzer bewegen, entsprechende Stammabweichungen zur Seite lagen auch in der Toleranz.
- Die Spalten wurden straff ausgefüllt mit Heidekraut oder Stroh, das Material wurde vorher besenartig auf ca. $\frac{2}{3}$ der Stammstärke vorbereitet und mit Lehm versetzt. Abschließend wurde beidseitig Lehm aufgestrichen.

Siehe dazu die untere und die umseitige Skizze:





In Nordböhmen überdauerte eine solche vereinfachte Blockbauweise aus dem 16. Jahrhundert bis Heute, aber das bedeutet aus nachmittelalterlicher Zeit, während wir eine frühere Zeit untersuchen, aus welcher auf dem Lande Reste der damaligen Volksbauweise nicht zu erwarten sind.

Das eingangs im Kapitel beschriebene anfängliche Wirken der Zimmerleute auf dem Lande führte auch zu anderen Konstruktionsvorschlägen von diesen Fachleuten.

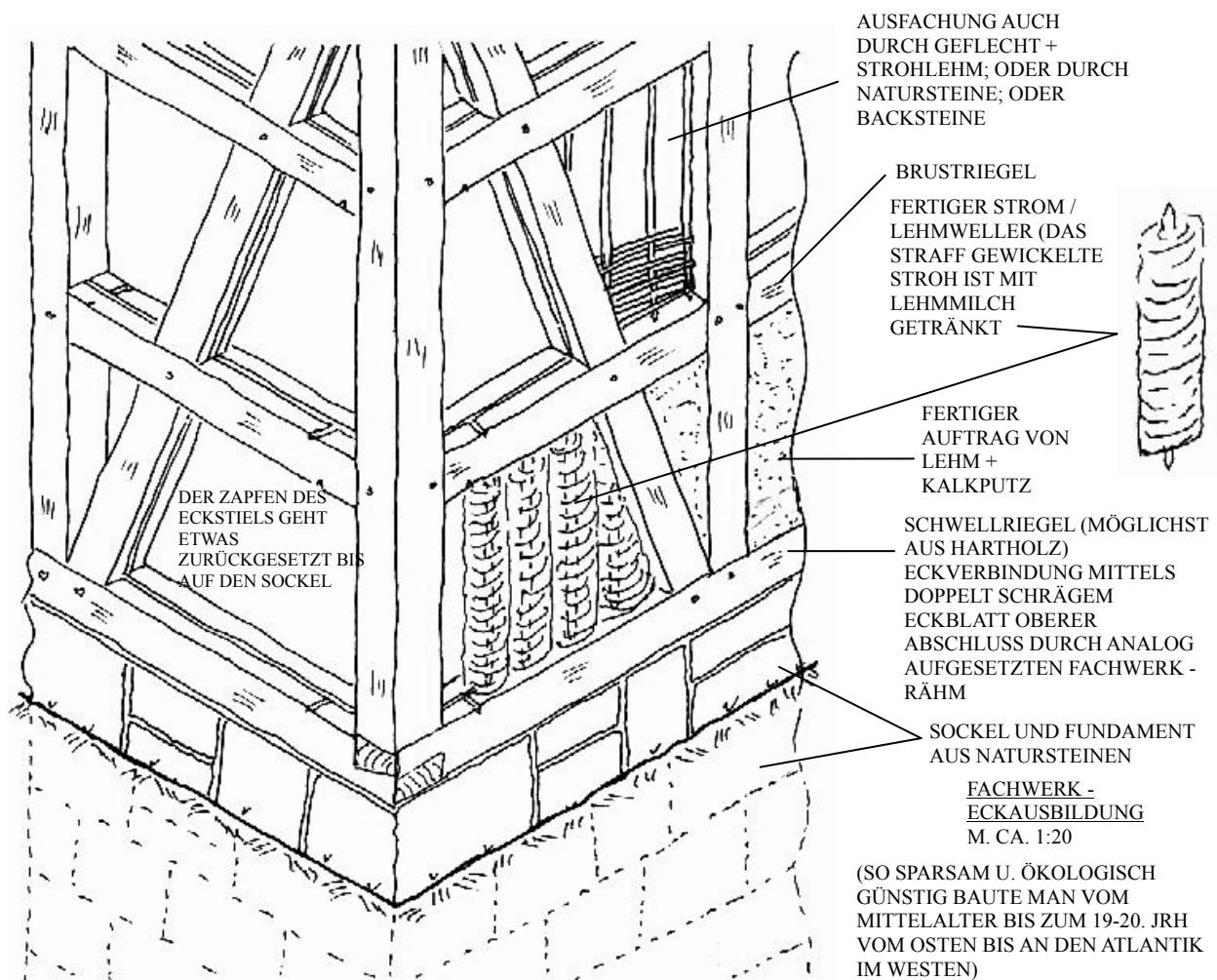
Die im Vorkapitel vorgestellte Bauweise mit eingegrabenen Pfosten führte bei diesen Bauten ständig zur schnellen Verrottung der erdberührenden Bauteile.

Dort mussten die Eigentümer laufend Bauteile auswechseln und dabei auch die Statik beachten, was wahrscheinlich öfters schief ging und andererseits auch zu viel unnötig eingebauten „Angstholz“ führte.

Die Zimmerleute stellten in dem erhaltenen oberirdischen Bereich die Pfosten auf sogenannte Schwellriegel (in der deutlichen polnischen Fachsprache „Podwalina“ = Unterwurf). Oben wurden die Pfosten standsicher eingezapft, unter dem Schwellriegel lagen Steine als Fundament/Sockel zur Trockenhaltung.

Spiegelbildlich bekamen die Pfosten oben auch Zapfen zur Festlegung des obersten Riegels auf ihnen, dieser bei den Polen treffend als „Oczip“ = Angezapfter bezeichnet.

Die Riegel wurden an den Ecken so verbunden wie nachfolgend skizziert:



Weitere Aussteifung in alle Richtungen brachten im Gefüge Schrägstreben, deren Einzapfung durch Holznägel gesichert war.

Es ist durchaus möglich, dass die Zimmerer ursprünglich diese statisch konstruktiven Verbesserungen nur bei dringlichen Instandsetzungen auf dem Dorfe anwendeten; sie haben dabei aber sicherlich Grund gelegt für einen Übergang zu größeren und besseren Gebäuden mit geringeren Materialverbrauch bezogen auf die Nutzfläche.

4. Zunehmender wirtschaftlicher Zwang zur Holzeinsparung am Ende des Mittelalters

Am Ende des Mittelalters hatten sich in der Oberlausitz die deutsche und die slawische Volksgruppe bereits vermischt und die Bevölkerung bediente sich mehrheitlich der deutschen Sprache. Von der slawischen Wurzel kündeten Ortsnamen und viele Familiennamen, oft wurde die slawische Herkunft wahrscheinlich überlagert durch die im Deutschen ausgeprägte Benennung nach dem Beruf.

Von unseren slawischen Vorfahren ist uns in der Oberlausitz u.a. nach wie vor verständlich:

- „Eine alte Nusche (=Messer) gebrauchen.“
- „Nicht in die Lusche (=Pfütze) treten.“
- „Auf den Schemel (=Stuhl) setzen.“

Wörter wie „Grenze“ haben wir gesamtdeutsch übernommen und unser Wort „Mark“ (Markgraf = Grenzgraf) außer Gebrauch gestellt.

Wenn in der Oberlausitz Kinder durch das Haus laufen und mit den Türen klappern, äußern die Erwachsenen missbilligend „was ist denn das für ein Geförzel?“ Letzteres Wort ordnet man allgemein von der Herkunft her in die Trivialsprache ein (Furzen). In Norwegen wird bei einem Privatsteg aber geschrieben „Fordseling (= Begehung) auf eigene Gefahr“. Also haben auch unsere altgermanischen Vorfahren sprachliche Besonderheiten bei uns hinterlassen.

Geschichtlich ist nachzutragen, daß Mitte des 14. Jahrhunderts die islamischen Türken auf dem Balkan gelandet waren. Die Serben verloren in der Schlacht auf dem Amselfeld 1389 ihre Freiheit; 1526 viel in der Schlacht von Mohac der Böhmenkönig in Verteidigung des Reiches und 1683 standen die Türken mit einem gewaltigen Heer vor Wien und alles schien verloren. In dieser Situation erschien aber der Polenkönig Jan Sobieski mit einem starken Heer als Retter des Reiches, obwohl de Polen seit ca. 1300 diesen nichtmehr angehörten.

In der Oberlausitz wurden in diesen Jahrhunderten der Bedrohung täglich zur Mahnung und Gebet die „Türkenglocke“ geschlagen.

Am Ende des Mittelalters kam es zum Holzangel indem die damalige Wirtschaft sich auf Holz als einzigen Energieträger stützte. Zum Beheizen von Wohnungen, zur Nahrungsbereitung, zum Brennen von Ziegeln, zum Brennen von Kalk, zum Schmelzen von Glas, zum Brennen von Töpferwaren.

Holz war außerdem Grundstoff zur Gewinnung von Teer und Holzkohle.

Mittels Holzkohle konnte man die erforderlichen hohen Temperaturen erzielen, um im Hüttenwesen Metalle zu schmelzen und um diese in den Schmieden weiter zu verarbeiten; Holzkohle war auch ein wichtiger chemischer Grundstoff.

Riesige Holz mengen verbrauchte der Schiffbau, die Herstellung von Fässern, Geräten und Wagen, der Bergbau zum Aussteifen von Stollen und natürlich auch das Bauwesen. Eine weitere Belastung erfuhr ein Großteil des Waldes durch die damals übliche Beweidung mit Tieren. In dieser Situation begrenzten z.B. die Kurfürsten im meißnischen Sachsen Anfang des 16. Jahrhunderts per Erlass die

beim Hausbau zulässige Holzmenge auf ca. $\frac{1}{3}$ des gesamten Materialbedarfs.

HOLZ ALS WICHTIGSTER ENERGIETRÄGER:



HEIZEN, KOCHEN UND BACKEN



HERSTELLUNG VON HOLZKOHLE



BRENNEN VON ZIEGELN



BRENNEN VON KALK



BRENNEN VON KERAMIK



SCHMELZEN VON GLASS

HOLZ ALS UNIVERSELLER BAUSTOFF IM MITTELALTER



HAUS-, STALL- UND SPEICHERBAU



BERGBAU



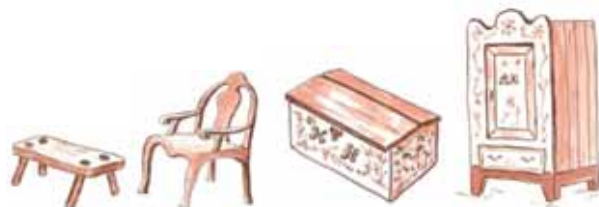
TRANSPORTMITTEL



FÄSSER



WERKZEUGE



MÖBEL



SCHIFFBAU



MÜHLEN



MASCHINENELEMENTE

5. Konstruktive Antwort der Bauschaffenden in der ländlichen Volksbauweise in der Oberlausitz (und ursprünglich auch in anderen Territorien) auf die eingetretene Holzverteuerung in Form des „Oberlausitzer Umgebindehauses“



Das Wirken-und Werk dieser tüchtigen Bauleute siehe weiter bei Karl Bernert „Umgebindehäuser“.

KARL BERNERT

„UMGEBINDEHÄUSER“

(Auszug aus dem Hauptwerk von 1988 und als weitgehende Rückübersetzung einer polnischen Broschüre vom Oktober 2007. Hinzufügungen durch den Übersetzer/Redakteur Peter Palm erfolgten in Schrägschrift.)

Vorwort

Karl Bernert wurde 1927 in dem damals polnischen Galicien geboren, wo sein Vater als Brauerei-Fachmann eine Brauerei auf einem Landgut eines polnischen Adligen führte. Kurz nach dem Ausbruch des II. Weltkrieges kehrten die Bernerts in das heimatliche Nordböhmen zurück, welches an die sächsische Oberlausitz angrenzt.

Als Bauingenieur untersuchte Karl Bernert schon früh aus Neigung die Eigenheiten der Umgebinderhäuser und den territorialen Umfang ihres Auftretens, so dass er bereits 1988 in ehrenamtlicher Arbeit ein umfangreiches Fachbuch (ca. 200 Seiten A4) herausgeben konnte, welches weite Verbreitung fand und bis heute maßgeblich ist. Von diesem Fachbuch stellt der polnische Verein der Freunde des Bogatyniaer Landes, mit seinem Einverständnis, den Hauswirten von Bogatynia und Umgebung sowie allen Interessierten, in den nachfolgenden Kapiteln eine Kurzfassung vor.

1. Annahmen zur Entstehung von Umgebinderhäusern

Man darf wohl annehmen, dass schon vor tausend Jahren, östlich der Flüsse Saale und Elbe, in Regionen, die nur schwach von Slawen besiedelt waren, aufgrund des Überflusses an Holz die Blockbauweise vorherrschte. Man kann auch annehmen, dass deutsche Neusiedler, die beginnend im 11. Jahrhundert aus Landschaften mit anderer Bautechnik hinkamen (vornehmlich Fachwerktechnik), anfänglich die Blockbauweise übernommen haben. Gleichfalls ist es logisch, dass durch die Zunahme der Siedlungsdichte und schrankenlose Waldnutzung in späteren Jahrhunderten am Ende des Mittelalters eine Holzverknappung eintrat.

Holz wurde nicht nur knapp weil Ansiedler Wälder in Feldflächen umwandelten, sondern Holz war damals einziger Energieträger zur Beheizung von Wohnungen, zum Kochen von Mahlzeiten, zum Brennen von Ziegeln, zum Brennen von Kalk, zum Schmelzen von Glas und zum Brennen von Töpferwaren.

Holz war außerdem Grundstoff von Teer und Holzkohle. Mittels Holzkohle konnte man die erforderlichen hohen Temperaturen erzielen um im Hüttenwesen Metalle zu schmelzen und um diese in den Schmieden weiter zu verarbeiten. Holzkohle war auch ein wichtiger chemischer Grundstoff. Riesige Mengen brauchte der Schiffbau, die Herstellung von Fässern, Geräten und Wagen; der Bergbau verbrauchte Holz zur Aussteifung von Stollen und natürlich verbrauchte auch das Bauwesen viel

Holz. Eine weitere Belastung erfuhr ein Großteil des Waldes durch die damals übliche Beweidung mit Tieren.

In dieser Situation erließen Landesfürsten im 16. Jahrhundert Vorschriften, die den Holzverbrauch bei der Errichtung eines Hauses auf ca. $\frac{1}{3}$ der erforderlichen Materialien begrenzte. In diesem Sinne verblieb von ursprünglich 100 % Blockbauweise am Haus nur noch die Blockstube.

Man sollte aber auch sehen, dass die vom Landesherrn gestellte Aufgabe von den damaligen Bauschaffenden beherrschbar war. Im Erdgeschoss wurde ein Teil aus Natursteinwänden gefertigt, im Obergeschoss wurde Holz im Fachwerk nur in Abständen eingesetzt, wie das aufliegende Dachlasten erforderten, alles über Riegel und Streben verfestigt und in alle Richtungen vom Zimmermann abgebunden. Die offenen Felder des Fachwerkes wurden ausgefüllt mit Lehmstroh umwickelten Stecken, die senkrecht stehend mit ihren Spitzen straff in mittige Rillen der Riegel eingekeilt wurden und anschließend innen und außen einen Auftrag aus einem Strohhäcksel-Lehmgemisch bekamen. Außen noch einen Wetterschutz aus ca. 1 cm Kalkputz oder Schutz durch eine Verbretterung.

Das Dach blieb weiterhin mit Stroh gedeckt. Die Blockstube im Erdgeschoss bekam von Dach und Fassade keine Belastung, sondern die anfallenden diesbezüglichen Lasten wurden über Holzsäulen (= das Umgebände) vor der Blockwand auf einen gemeinsamen Steinsockel abgetragen. Die gesonderte Abtragung von Lasten über vorgestellte Holzsäulen findet ihre Begründung darin, dass alles was auf die neu gebaute Blockstube abgestützt wäre, bei der Austrocknung ihrer Bohlenwände sich mit diesen um ca. 7-12 cm setzen würde; wobei mit einem späteren Verfaulen der untersten Blockbohle auf dem Sockel diese Absenkung noch weiter fortschreiten würde, so dass ein Dach welches auf solch einen sich senkenden Abschnitt abgestützt ist einen „Buckel“ bekommen würde.

Das alles tritt aber bei einem Haus mit Umgebände nicht auf, da das Dach im Bereich der sich frei setzenden Blockstube gesondert auf die Holzsäulen des Umgebändes gestützt ist, welche bei Austrocknung ihre Länge nur unmerklich verringern; wobei man auch im Falle eines später verfaulenden Säulenfußes für die Instandsetzung leicht zeitweise Notstützen auf den Sockel aufstellen kann, die mit Keilen angehoben werden bis zum ursprünglichen Maß, um den verfaulten Säulenfuß zu erneuern.

Durch die Gliederung der Fassade in vordere und hintere Bauteile gewinnt das Oberlausitzer Umgebändehaus eine schöne und einzigartige architektonische Ansicht.

2. Die historische Verbreitung der Umgebinderhäuser

Wie im Vorkapitel bereits erwähnt, reichte die Verbreitung der Umgebinderhäuser als verdichtete Bebauung in Deutschland bis zur Saale in Thüringen, gleichfalls ca. bis Leipzig und Berlin. Als weniger dichte Bebauung fand man das Umgebinderhaus auch in Dänemark sowie in Litauen, gleichfalls auch in Siebenbürgen, in der Bukowina, im polnischen Galizien, in Ungarn, in Tschechien, in der Slowakei und auch auf dem Balkan. Die Umgebinderhäuser nahe der polnischen Stadt Lodz wurden kurz nach 1800 von ausgewanderten Oberlausitzer Webern errichtet.

Aktuell zählt Frau Professor Rdzawska auf der polnischen Seite bis zum Riesengebirge noch ca. 700 Umgebinderhäuser und ihre Abkömmlinge, wobei die einzig verdichtete Bebauung mit ca. 100 Umgebinderhäusern sich in Bogatynia (ehemalig Reichenau in Sachsen) und eingemeindeten Orten befindet.

Auf deutscher und auf tschechischer Seite, kann man ein verdichtetes landschaftsprägendes Auftreten von Bogatynia aus blickend, wie folgt beschreiben:

- von Süden die Linie Böhmisch Leipa – Gablonz – Friedland (letzteres Städtchen schon östlich in Tschechien),
- im Westen ist ca. die Stadt Bischofswerda die Grenze,
- im Norden die Linie Bautzen – Görlitz – Schönberg (letzteres Städtchen östlich auf polnischer Seite).

Allgemein kann man feststellen, dass der Lauf der Jahrhunderte die Häufigkeit der Umgebinderhäuser stark eingeschränkt hat (insgesamt noch ca. 15.000 vorhanden). Aber die Situation ist nicht hoffnungslos. Die Menschen erkennen immer mehr, dass sie in Holz und Lehm auf die menschenfreundlichsten Baustoffe treffen, die das beste Wohnklima hervorbringen.

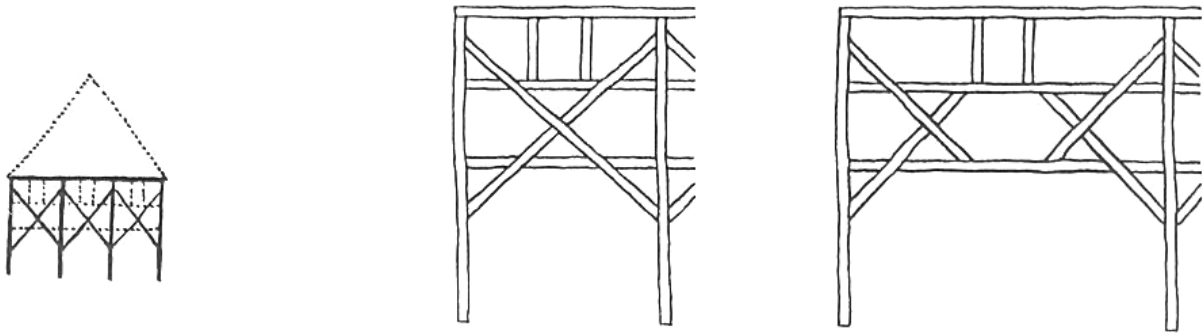
In Skandinavien leben ganze vermögende Völker aus eigenem Entschluss in Holzhäusern. Bei den nach 2000 vereinzelt neu gebauten Umgebinderhäusern in der Oberlausitz zeigte sich, dass der Zimmerer für seine Leistungen (wie auf Seite 28 gezeigt, einschließlich Dachschalung und eine Lage Teerpappe) pro m² Wohnfläche ca. 500 Euro verlangt, d.h. bei einem einfach gehaltenen Wohnhaus ca. 30 – 50 % der Gesamtkosten. Gleichfalls sollte gesehen werden, dass das Oberlausitzer Umgebinderhaus nach der Übergabe durch den Zimmerer sich ganz ausgezeichnet für die restliche Eigenherstellung durch den Bauherren eignet.

Unter dem „Oberlausitzer Verschlag“ des Obergeschosses und unter Dach kann man sehr gut eine dicke Wärme-Dämmschicht einbauen; bei den Blockhauswänden rechnete man traditionell, dass diese eine ca. 4mal so große Wärme-Dämmung bringen als herkömmliches Vollziegel-Mauerwerk gleicher Dicke, d.h. wenn die Blockwände 20 cm dick sind, so entsprechen sie einer solchen Massivwand von ca. 80 cm Dicke. Bei der Nutzung erreicht ein sorgfältig ausgeführtes neues Umgebinderhaus den niedrig-Energie-Standard.

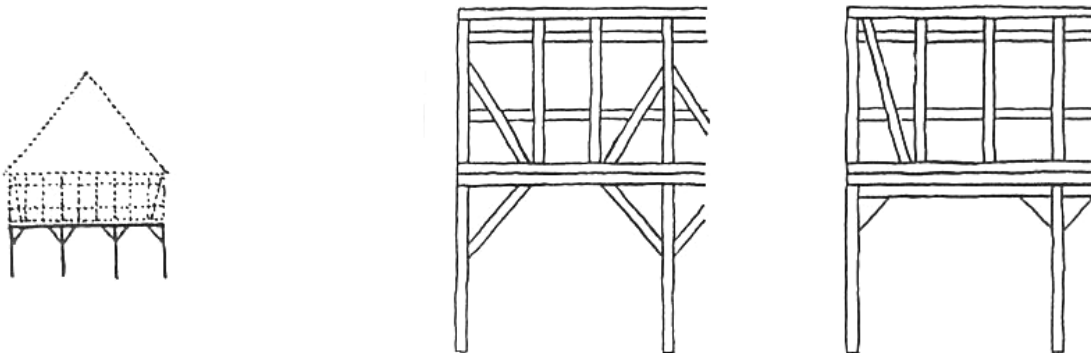
3. Historische Entwicklung der Umgebäudebauweise

3.1 Die ursprüngliche Geschossbauweise

Sie beruht auf einfachem und festem Abbund. Im Westen schwand die Bauweise bereits ab dem 17. Jahrhundert – bis heute hielt sie sich vor allem in der Region Bogatynia.



3.2 Die spätere Stockwerksbauweise



Oben werden zwei Übergangsstufen zu dieser neueren Bauweise gezeigt.

4. Anteil der Gewerke beim Aufbau eines Umgebäudehauses

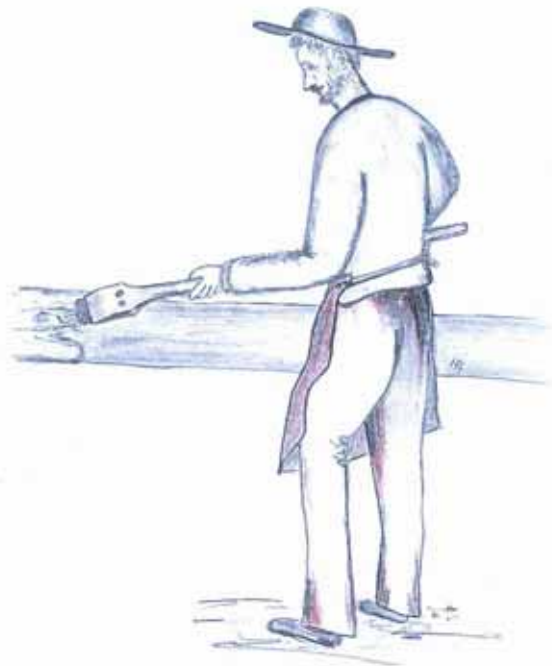
NACH SORGFÄLTIGER AUSWAHL DER BÄUME IM WALDE WURDEN DIESE ZU BESTIMMTEN JAHRESZEITEN (EVTL. UNTER BEACHTUNG DER MONDPHASEN) GEFÄLLT



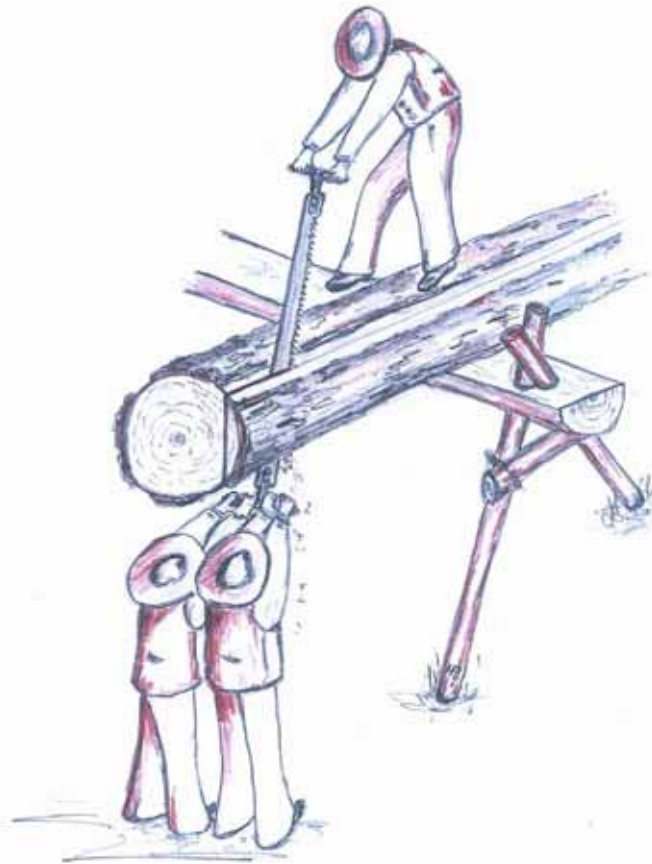
... UND AUF EINEN PLATZ TRANSPORTIERT ZUR 1. BEARBEITUNG ODER ABFUHR



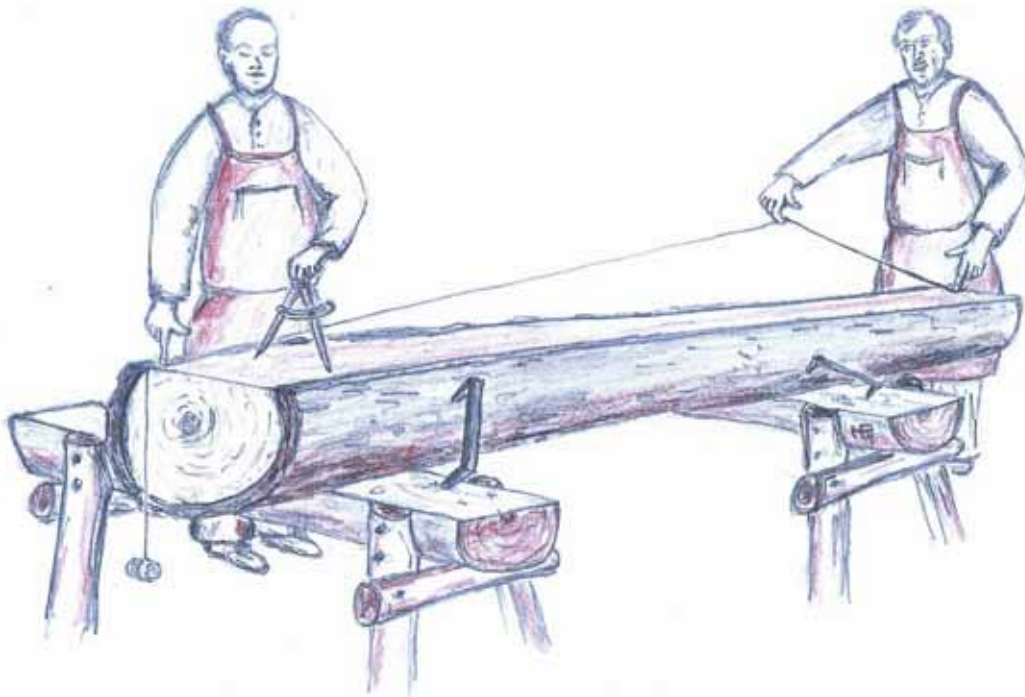
AUS FRISCHEN STÄMMEN KANN MAN MIT GERINGSTEM AUFWAND HÄLFTEN SPALTEN



DIE RINDE MUSS IMMER ABGENOMMEN WERDEN, ABER VOM FRISCHEN STAMM EVTL. NUR TEILWEISE, DAMIT DIESER LANGSAM OHNE RISSE AUSTRÖCKNET



EIN SOLCHER SÄGESCHNITT ERFORDERT EINE GROBE ANSTRENGUNG UND VERDEUTLICHT DARÜBERHINAUS, WARUM DIE ZIMME RED GROBE HÜTE UND AUSGESTELLTE HOSEN TRAGEN



AUF DER BEARBEITETEN STAMMSEITE WIRD MITTELS SCHNURSCHLAG DIE WEITERE BEARBEITUNGSLINIE AUFGETRAGEN (SCHNUR WURDE MITTELS HOLZKOHLE GESCHWÄRZT)



DER ZIMMERER SCHLÄGT IM ABSTAND VON CA. 1 cm KERBEN BIS CA. 1 cm VOR DIE SCHWARZE LINIE DES SCHNURSCHLAGES



ANSCHLIESEND WIRD VON KERBE ZU KERBE DAS HOLZ GROB ABGESCHLAGEN



FEINBEBEILUNG DES BALKENS GENAU BIS AU DEN SCHNURSCHLAG

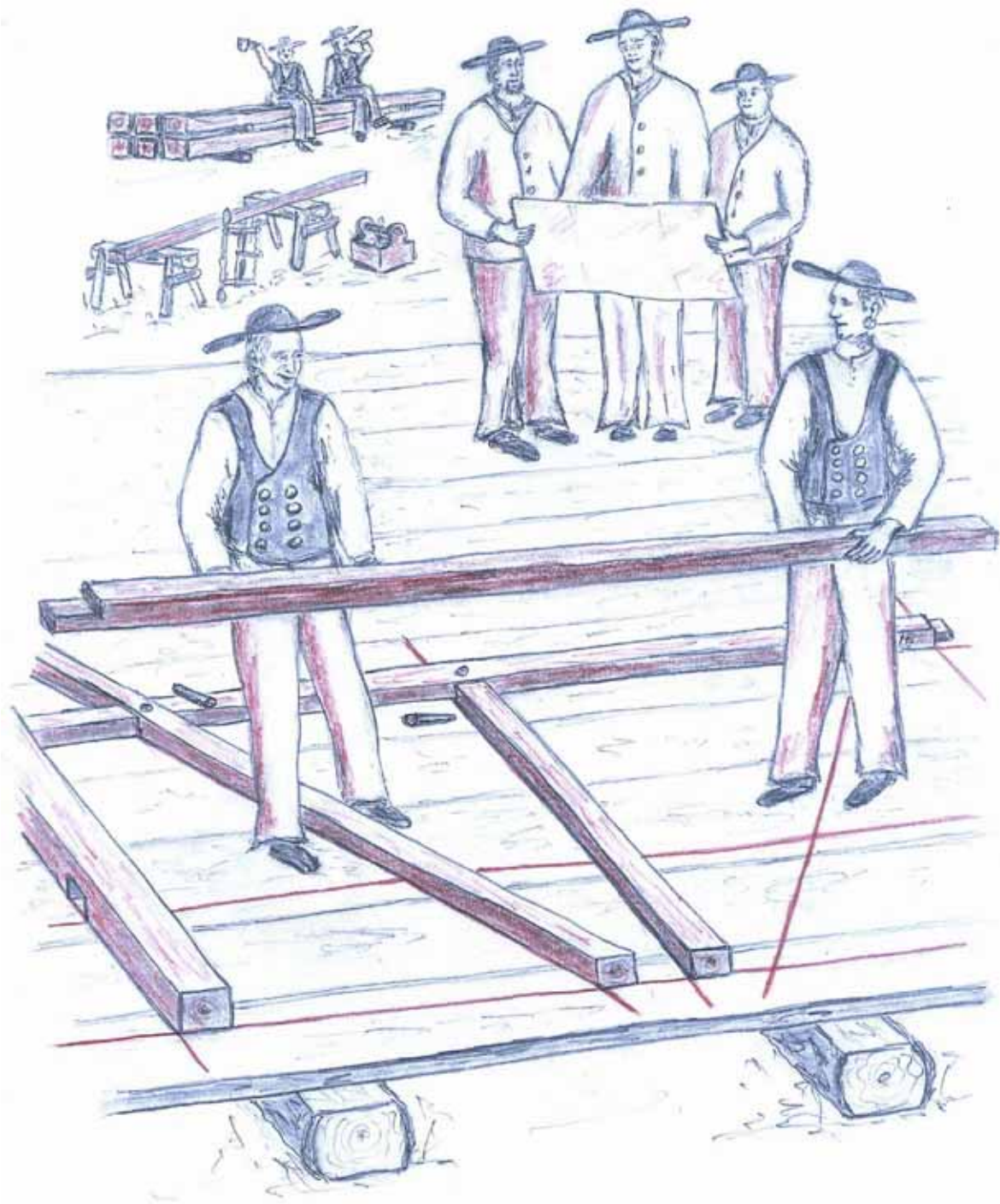
WEITERE BEARBEITUNGSSCHRITTE



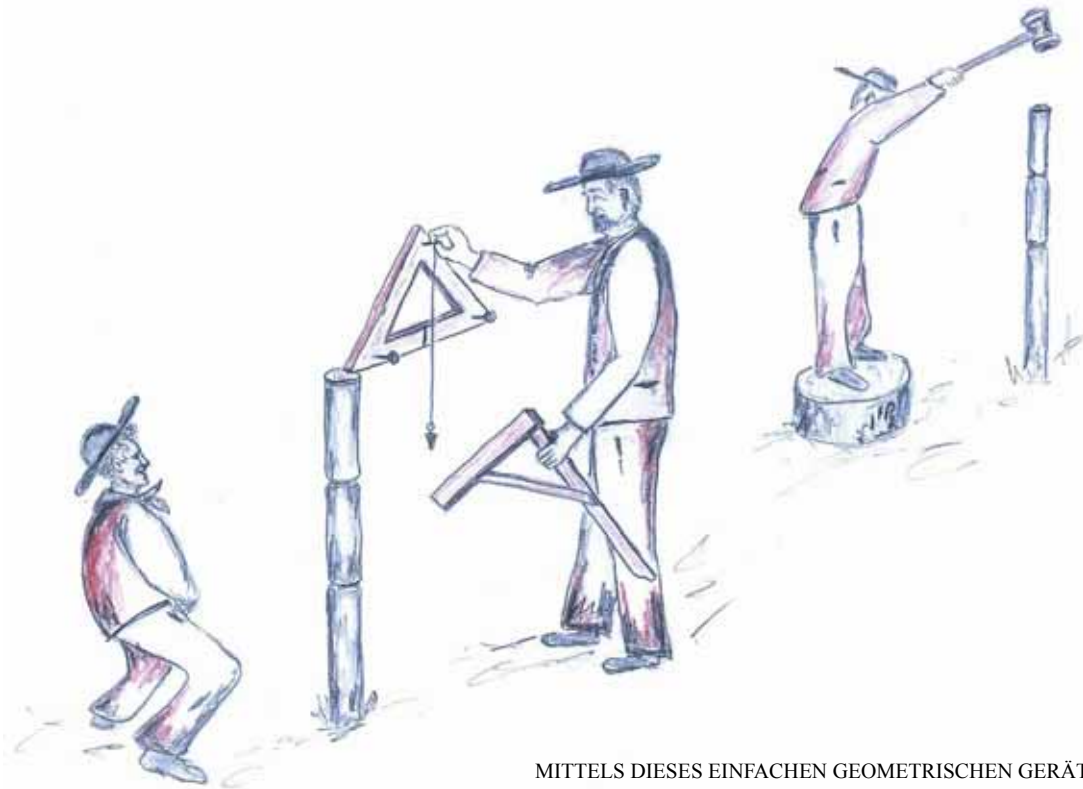
SO WURDE DIE SCHNUR GESCHWÄRZT



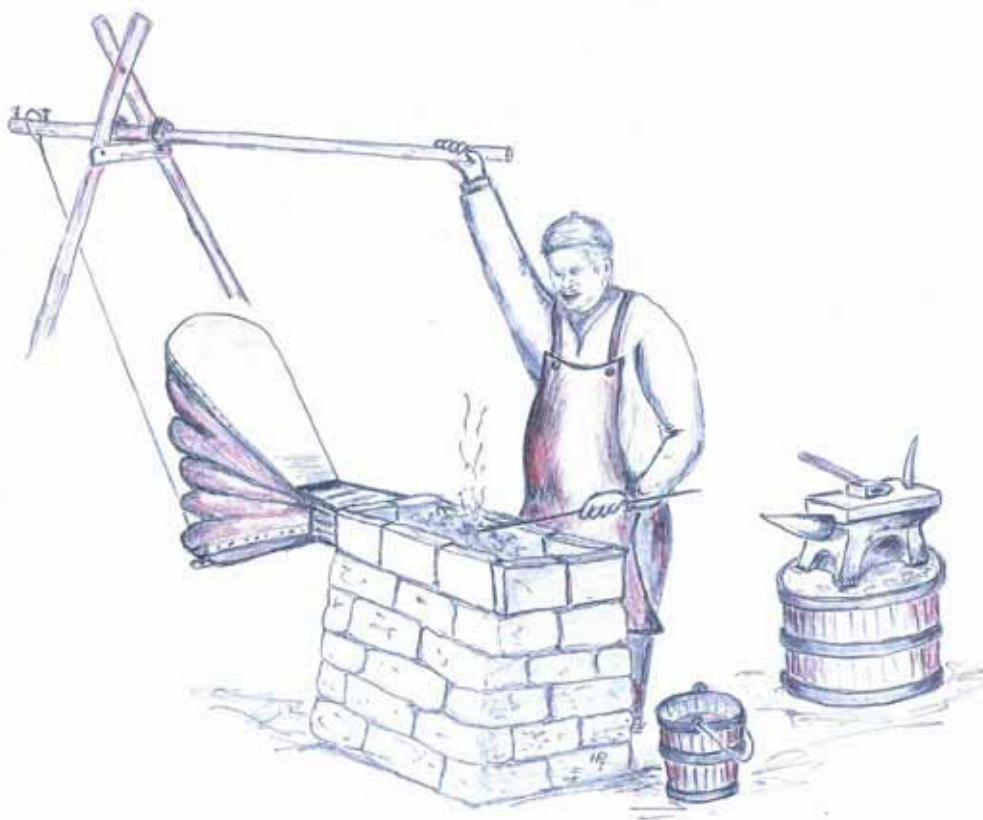
AUF JEDER NEUEN BAUSTELLE



WURDE ZUERST AUS VORHANDENEM BAUMATERIAL EIN ABBUNDPLATZ IN QUALITÄT EINER TANZDIELE HERGESTELLT UM DIE FACHWERKKONSTUKTION WEITGEHEND VORZUFERTIGEN



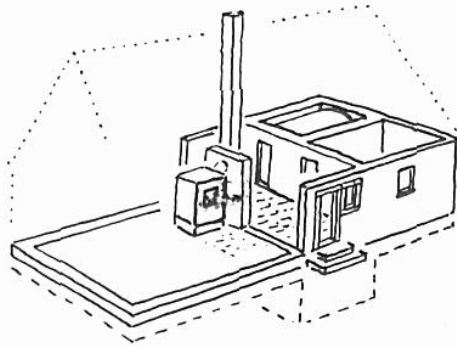
MITTELS DIESES EINFACHEN GEOMETRISCHEN GERÄTES (SETZWAAGE) KONNTE MAN SCHON SEHR GENAU ARBEITEN



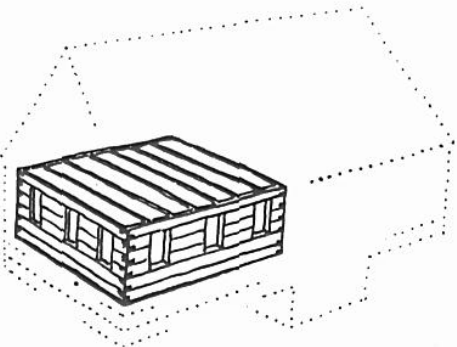
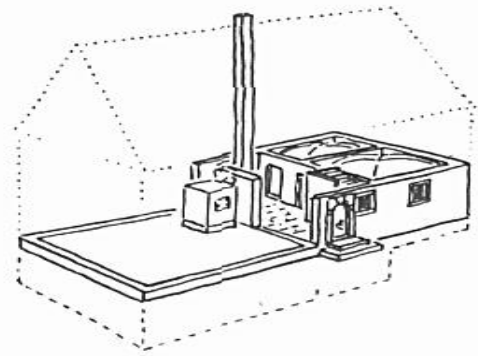
AUßER FÜR EIGENTLICHE SCHMIEDEARBEITEN BRAUCHTE MAN DEN SCHMIED STÄNDIG AUF DER BAUSTELLE FÜR DAS SCHÄRFEN VON WERKZEUG

Vorstehende Werkzeugzeichnungen Horst Pinkau

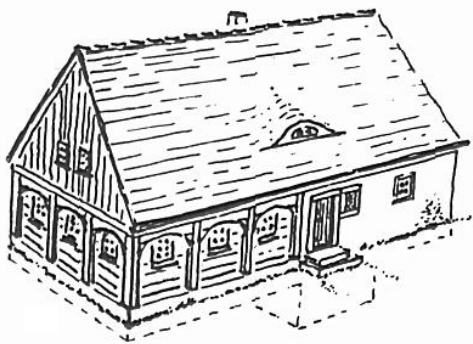
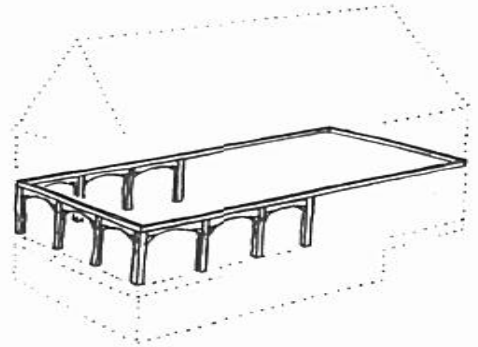
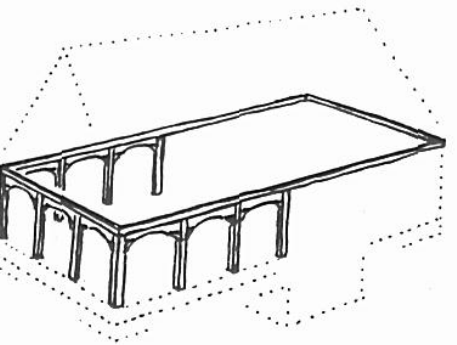
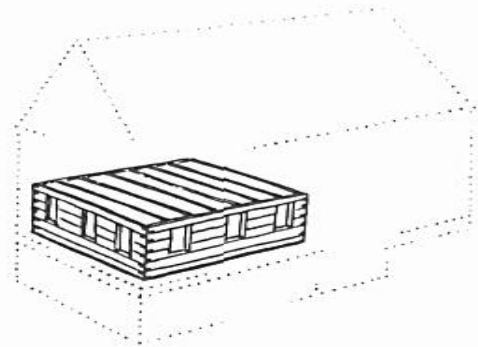
Letzendlicher Anteil der Gewerke am Umgebäudehaus



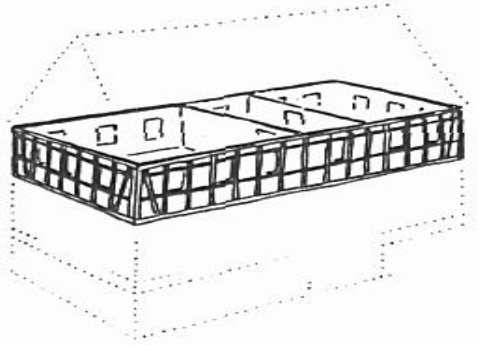
Maurer



Zimmerer



Dachdecker
Tischler
Lehmbauer
Ofensetzer
Schlosser



5. Sonderfälle der Bauweise

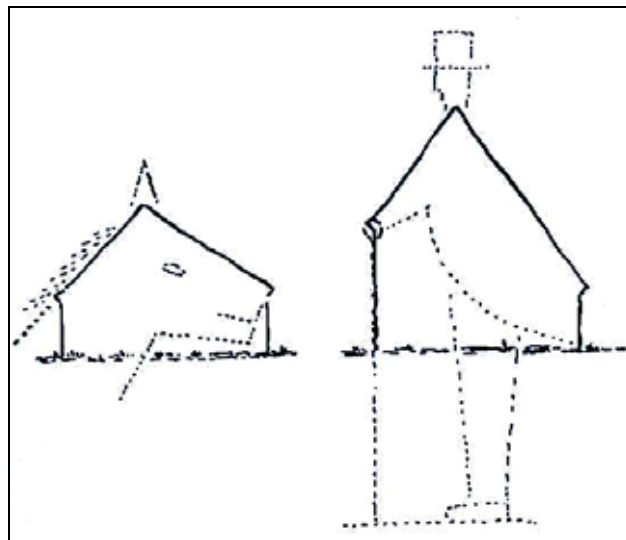
5.1. Außer der Vielfalt der Erscheinungen, die allein durch Größe und Schmuck der Häuser gegeben ist, gab es eine Reihe von Sonderfällen:

- Umgebinderhäuser wurden an sehr steilen Hängen gebaut. dabei kam es vor, dass bergseitig ein erdgeschossiges, talseitig ein zweigeschossiges Haus zu sehen war.
- Es gab die heute zum Beispiel noch am Reiterhaus sichtbare Besonderheit des Umgebinder im Bereich des oberen Stockwerks oder gar im Bereich des unteren und oberen Stockwerks übereinander.



*Reiterhaus
(Zeichnung von Karl Voigt)*

- Ausnahmen bildeten Bauten, die nicht rechtwinklige Grundrisse aufwiesen. Die im Volksmund in Obercunnersdorf als „Schunkelhäuser“ bezeichneten zwei Bauten seien als Beispiel genannt. Bei ihnen könnte man überdies annehmen, dass allen daran beteiligten Bauleuten der rechte Winkel abhanden gekommen war. (Die Anpassungsfähigkeit des Grundrisses an beengte Verhältnisse ist in diesem Ort auch daran erkennbar, dass Doppelhäuser entstanden oder der Stallzugang eigenwillig gelöst wurde.)
- Bei Umgebinderhäusern trifft man auf Grundrisse, die T-förmig sind oder einen Winkel bilden. Durch Anbauten können auch L- und Kreuz-förmige Grundrisse entstehen.
- Eine Variationsgrundlage stellen alle die Häuser dar, die mit Drempelel ausgebildet wurden.
- Bereicherungen der Erscheinungsformen wurden durch das Schleppehdach („Pferdekopf“) oder bei Gebäuden erreicht, bei denen nur einseitig (zur Straße) Erd- und Obergeschoss ausgebildet wurden und nach „hinten“ nur das Erdgeschoss da ist, somit ein unsymmetrischer Giebel sichtbar wird (Frackdach).



Pferdekopf

Frackdach

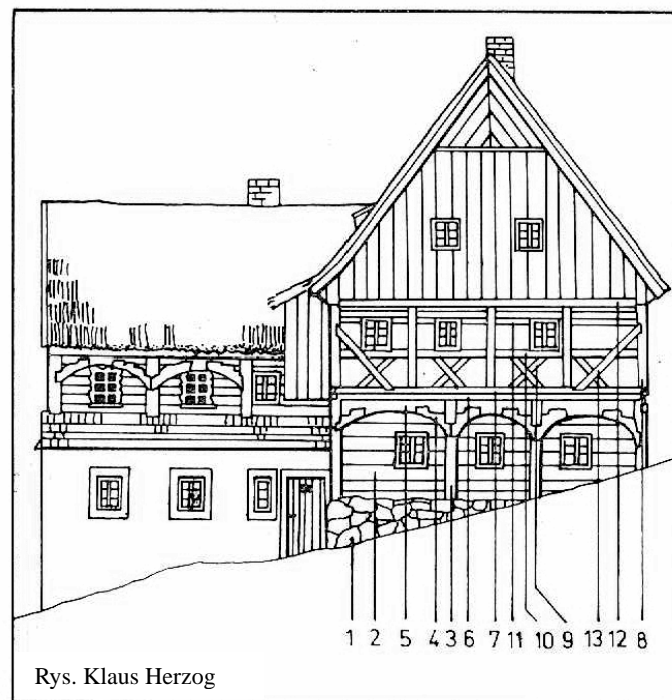
- Eine Variationsvielfalt entstand durch alle die Häuser, die mit Vorläuben bzw. Kreuzstube über dem Eingangsbereich errichtet wurden. Weite oder geringe Vorsprünge vor dem Giebel bzw. den Traufseiten des Hauptbaukörpers sind vorhanden, auch mehr oder minder schmucke Stützkonstruktionen.
- Als Besonderheit in der Oberlausitz ist die in Nordböhmen öfter anzutreffende Bauart mit Blockwänden im Oberstock zu nennen. Diese Bauten entstanden zu einer Zeit hoch entwickelter Zimmerertechnik.

5.2. Varianten nach dem Beruf der Nutzer

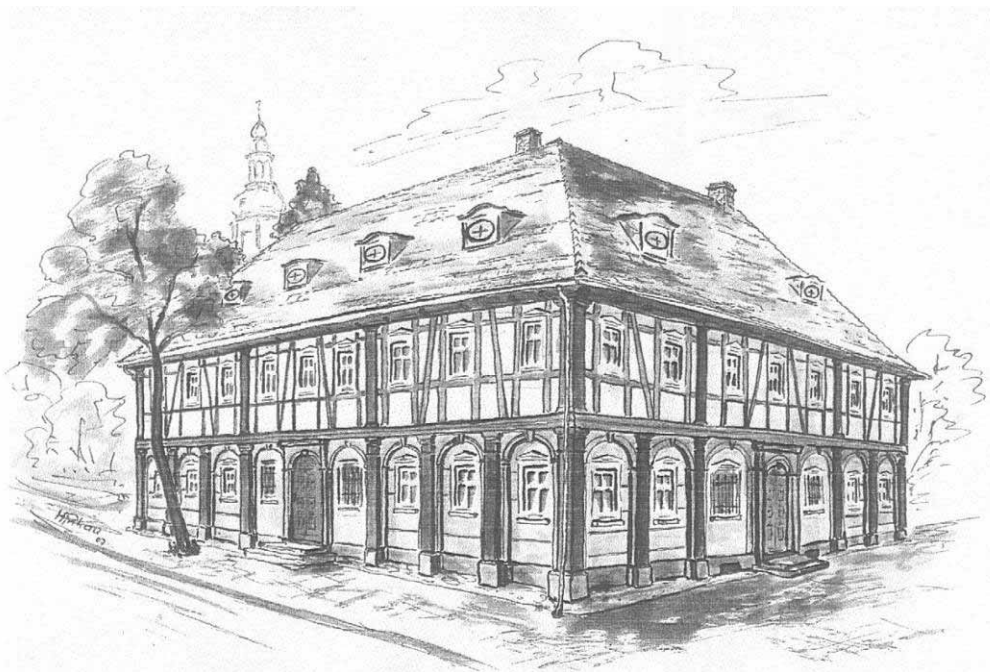
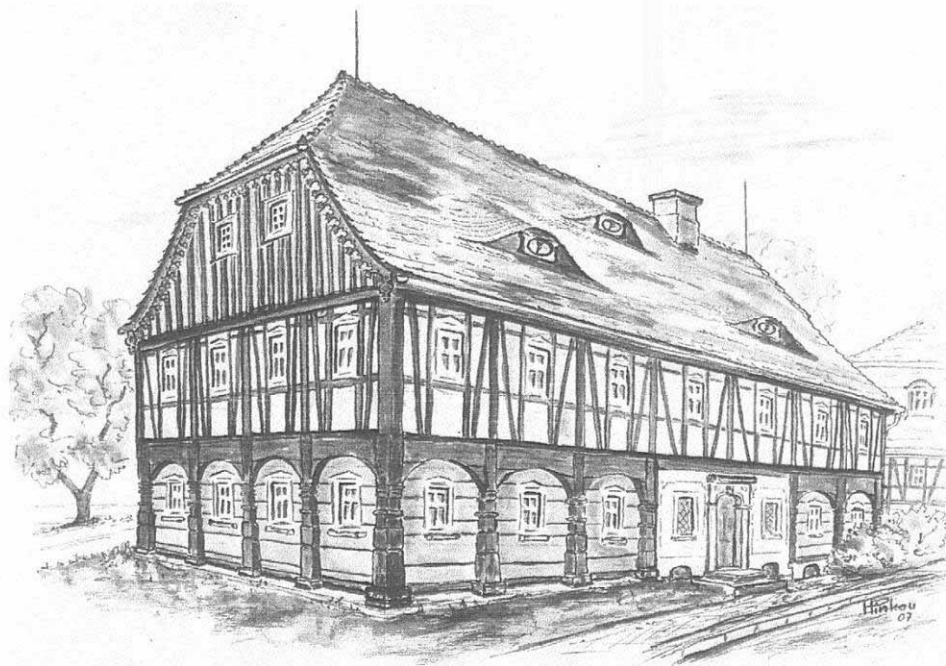
- Als die Handweberei voll ausgeprägt war, entstand eine weitere Umgebendehausvariante. Da es Häuser gab, zu denen keinerlei landwirtschaftlich genutzte Fläche gehörte (also kein Stall gebraucht wurde), entstanden Bauten, die beiderseits des Flures Stuben aufwiesen (Doppelstubenhäuser). Sie besitzen zwei Stubenzonen, da die Stallzone entfällt.
- Gewöhnlich besaß der Hausweber nur wenig landwirtschaftliche Nutzfläche, sodass im kleinen Umgebendehaus der Dachboden für die Aufbewahrung des Heues für die Ziege ausreichte. *(An dieser Stelle sollte erwähnt werden, dass im 19. und Anfangs des 20. Jahrhunderts als die Tuberkulose fast nicht heilbar war, die tägliche frische Milch dieser nützlichen Tiere, die arme Landbevölkerung in der Oberlausitz vor einer umfassenden gesundheitlichen Katastrophe bewahrt hat.)*
- Im Umgebendehaus des Kleinbauern kann man den vorderen Wohnbereich mit Blockstube unterscheiden, einen Mittelflur mit Eingang in diese Wohnstube und gleichfalls oft mit einem weiteren Eingang zum Arbeitsteil und einen Eingang zum Stall, an welchen oft als vierte Zone noch eine Scheune angebaut war.
- Kleinere und größere Umgebende-Bauernhäuser besaßen immer ein volles Obergeschoss und ein großes Dachgeschoss für die Heubevorratung für den

angebauten Stall. (Dabei sollte vermerkt werden, dass zwecks Abgrenzung eines entwickelten Brandes der Fußboden des Dachbodens zumeist aus ca. 5 cm Lehmschlag bestand, teilweise auf einem dichten Rost aus Derbstangen. Baulich genauso und schützend waren anliegende Wände und selbst die Tür zum Dachboden ausgebildet.)

- Als größte Umgebinderhäuser treten nicht die Bauernhäuser auf, sondern die „Faktorenhäuser“ der Auf- und Weiterverkäufer der Textilwaren, die in der Regel vermögend wurden, was sie auch beim Bau ihrer Häuser zeigten. (Ein solches sehenswertes und sehr gut rekonstruiertes Faktorenhaus steht z.B. in Eibau; in Bogatynia stehen solch große Häuser an der Straße des 1. Mai.)
- Allgemein kann man sagen, dass fast jedes Umgebinderhaus, welches vor zwei- bis dreihundert Jahren erbaut wurde, vielen Generationen entsprechend derer beruflichen Bedürfnisse gedient hat und entsprechend immer mehr oder weniger umgebaut wurde, was diese Konstruktionen aber gut überstanden. So kann der ursprüngliche Stall eines Bauernhauses mit seinen Gewölben heute als Lager oder Verkaufsraum dienen, oder als Speisesaal einer Pension, oder als Bierstube einer Gaststätte. (Auch aus letzterem Grunde sollten wir unsere Umgebinderhäuser hoch achten!)



1 Natursteinsockel	6 Kopfriegel	10 Brustriegel
2 Blockhauswand	7 Fußriegel / Schwellriegel	11 Kopfriegel
3 Säule / Ständer	8 Eckstiel	12 Zapfriegel
4 Knagge	9 Andreaskreuz	13 Strebe
5 Spannriegel		



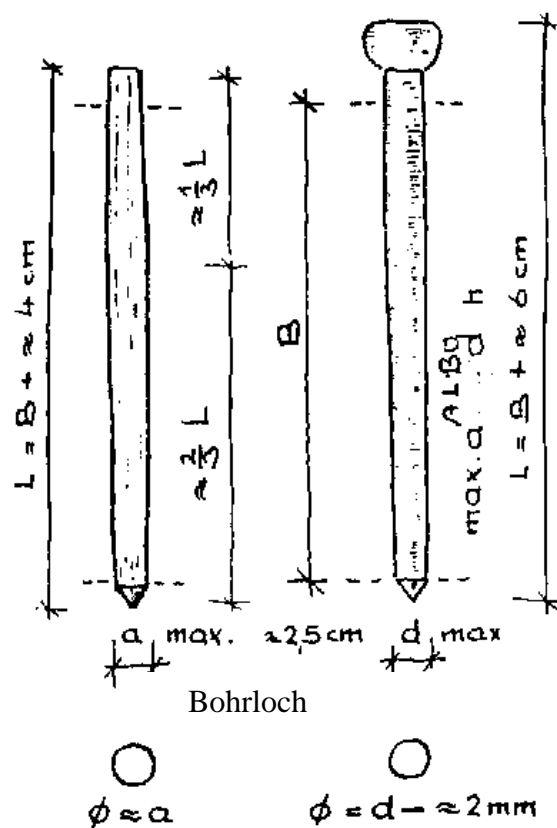
Die großen Doppelstubenhäuser in Bogatynia an der Straße des 1. Mai

6. Ausbau- und Schmuckelemente

Bei den Einzelheiten der Umgebinderkonstruktion überwiegt teils deren konstruktive, teils deren zierende Funktion. Die Übergänge sind oft fließend.

6.1. Holznägel

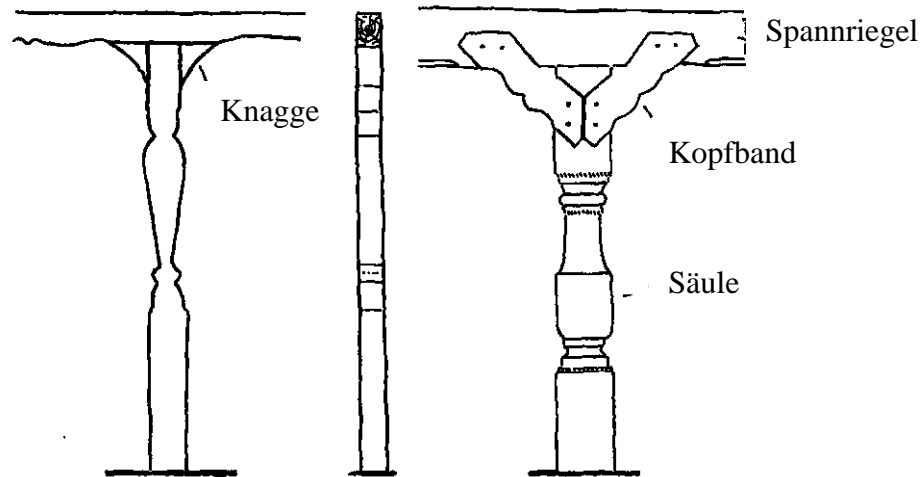
- Der Holznagel wurde bei Verblattungen und bei Verzapfungen angewendet. Bei ersterer hat er die Funktion des Anpressens und Haltens zu erfüllen, bei letzterer mehr eine sichernde Aufgabe.
- Der Holznagel wurde stets aus Hartholz gefertigt. Der quadratisch ausgespaltene Querschnitt von etwa 2 x 2 cm musste in der Diagonale etwas größer gewählt werden als der Bohrlochdurchmesser. Im Regelfall war er geringfügig konisch und mit einer kurzen Spitze ausgeführt.



Die Länge betrug etwas mehr als die Balkendicke, daher blieben 2 bis 3 cm Überstand auf der Einschlagseite. Im Regelfall wurde ein Nagel je Verbindung, manchmal auch zwei Nägel im Abstand von etwa 5 cm eingeschlagen. Bei einigen Bauteilen gab es auch gedrechselte Holznägel. Sie haben oft einen knaufartigen Kopf.

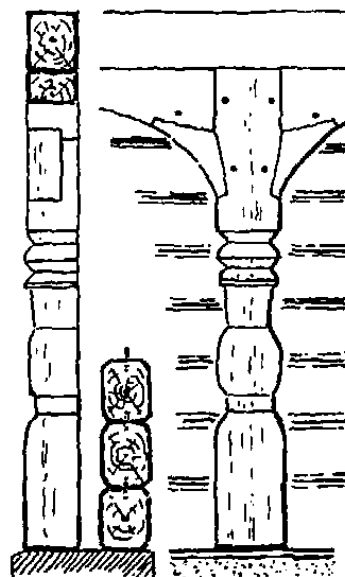
6.2. Kopfbänder und Knaggen

Kopfbänder und Knaggen trifft man in vielen Varianten mit unterschiedlicher Verzierung

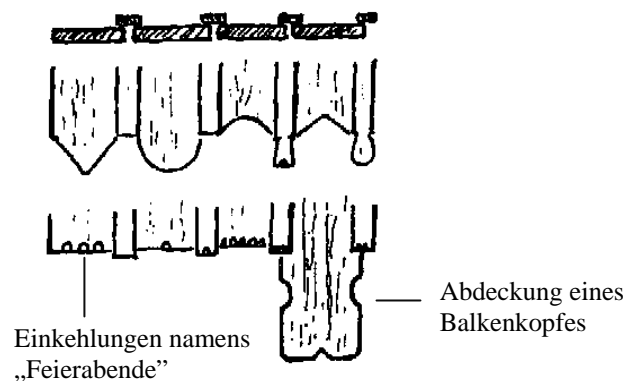


6.3. Die Spannriegel über den Fenstern des Erdgeschosses zeigen gleichfalls mehr oder weniger geschnitzte Verzierungen.

6.4. Die Säulen des Umgebines wurden gleichfalls verziert, ausgehend von einfachen Kantenverzierungen bis zu üppigen barocken Formen:

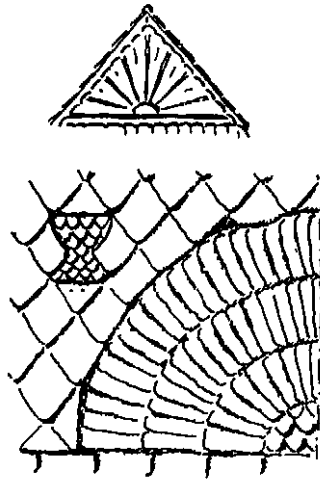


6.5. Schmuckformen beim „Oberlausitzer Verschlag“ (bei den Verbretterungen der Obergeschosse):

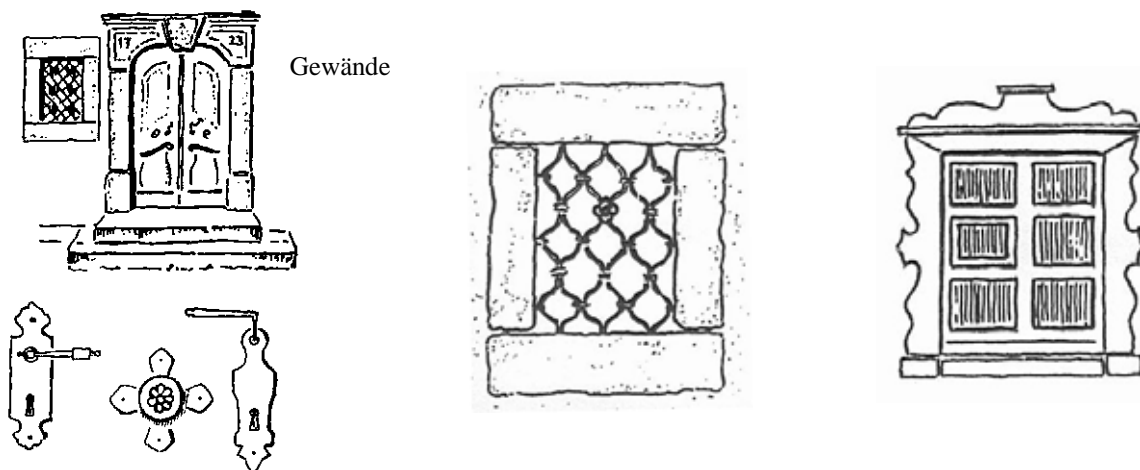


6.6. Verschieferung

Schiefer kann in mehreren ausgewählten Farben auftreten und verschiedene Symbole bilden, z. B. eine Sonne.



6.7. Türen und Fenster



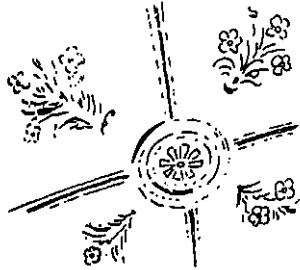
Türgewände bestehen oft aus steinmetzmäßig verzierten Granit-Säulen und Abdeckungen. Die hölzernen Haustüren sind oft gleichfalls reich verziert und besitzen innen hölzerne Vorschiebebalken. Beschläge sind zumeist kunstvoll gestaltet. Flurfenster weisen wertvolle Vergitterungen, meist Gesenkschmiedearbeiten auf und besitzen oftmals Granitgewände. Fenster im Obergeschoss besitzen allgemein eine Sechsteilung und eine verzierte äußere Fensterbekleidung; das im Bild gezeigte Fenster besitzt zusätzlich ein Öffnungsfensterchen als eine bequeme Belüftungsmöglichkeit.

6.8. Dachfenster

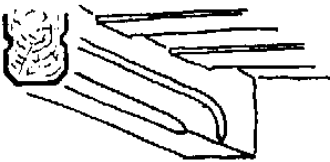
Sie treten zumeist als lang gezogener „Hecht“ oder als „Ochsenaug“ auf; wobei sich in diesen Fenstern filigrane Tischlerarbeit zu schmückenden Blumen entwickeln kann (z.B. Bogatynia, Straße des 1. Mai, Nr. 2)



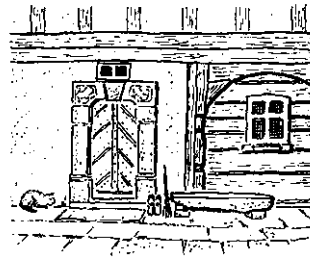
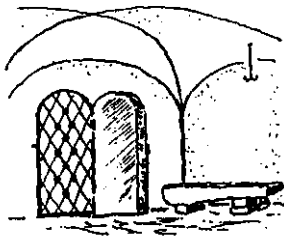
6.9. Innerhalb des Hauses



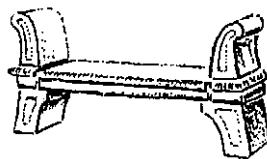
Detail einer Gewölbeverzierung, Stuck
z.T. farbig gefasst.



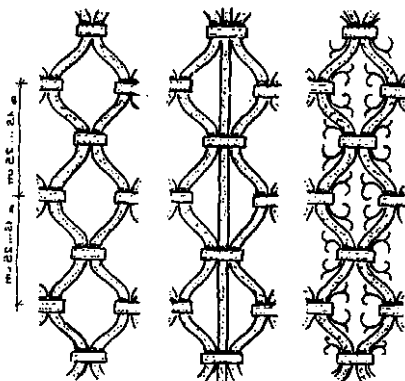
Deckenverzierung, Stubendecke hier mit
verbretterter Unterseite.



Gewölbe: Als Kreuzgewölbe gemauert, auch in Flur oder Stall möglich, Haken
z.B. zum Schlachten, Tür mit Beschlag, Steinbank auch vor dem Haus üblich



Von Steinmetzen hergestellte Sitzbänke
an den Haustüren. Die unten
unsymmetrische Ausarbeitung wurde
gebraucht, um das Kellerfenster nicht zu
verstellen.



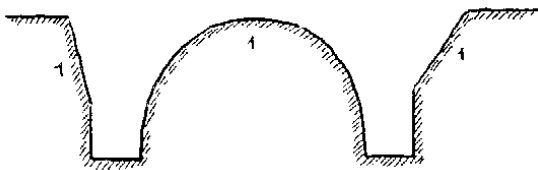
Gesenkgeschmiedete Gitter.
Links: einfachste Art
Mitte: mit eingebundenem geraden Stab
Rechts: reich geschmücktes Gitter

7. Konstruktive Details bei Umgebinderhäusern, vom Fundament bis zum First

Es wäre wohl kaum ein Umgebinderhaus entstanden, wenn nicht alle Beteiligten Handwerker, Gesellen, Lehrlinge und Hilfsarbeiter gut zusammen gearbeitet und ihre Arbeit sorgsam abgestimmt hätten. Hervorzuheben ist, dass ein solches Zusammenwirken ohne die heute bekannten zeichnerischen Bauunterlagen stattfand. Aus der Reihe der heute noch bekannten Handwerker nahmen am Aufbau eines Umgebinderhauses teil:

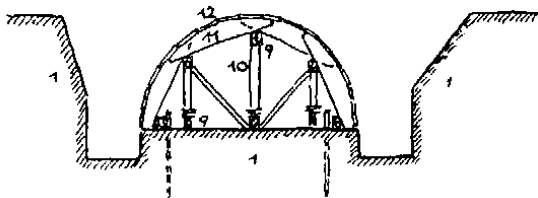
Maurer, Zimmerer, Dachdecker, Tischler, Steinmetze, Schmiede, Schlosser und Ofensetzer. Die Arbeiten mit Lehm wurden von sogenannten Kleibern ausgeführt. Für die Handwerker des 19. Jahrhunderts war es eine Sache der Ehre, das Werk in höchster Vollendung auszuführen, was auch einschloss, dass alles gleichfalls harmonisch und schön zu gestalten war, wodurch das ganze Haus gewann.

7.1. Maurerarbeiten beim Keller, am Sockel, an den Wänden, Gewölben und Schornsteinen

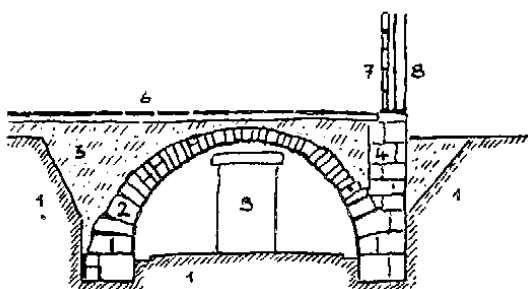


– Ausschachtung so ausgeführt, dass der stehengelassene Erdstoff als Schalung für das Gewölbe dienen kann.

oder



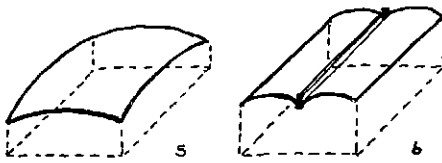
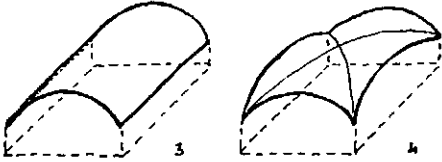
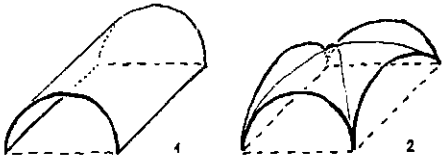
– Aufgestellte Schalung aus Holz



– fertiges Gewölbe

1 Erdstoff;
2 Gewölbe;
3 Auffüllmasse;
4 Mauerwerk;
5 Kellergewölbezugang;
6 Dielung auf Lagerhölzern;

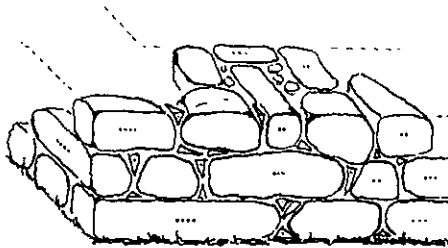
7 Schrotbohlenwand;
8 Umgebinder säule;
9 Kanthölzer;
10 Steifen aus Doppelkeilen;
11 Bohlenbiege;
12 Schalungsbretter als Auflager für Gewölbe.



Gewölbearten:

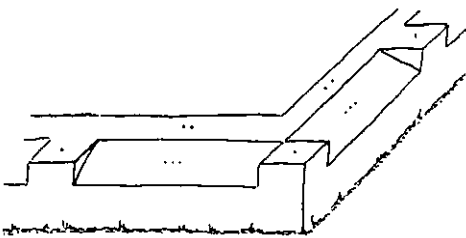
- 1 Tonnengewölbe, Gewölbeansatz am Fußboden.
- 2 Kreuzgewölbe, Gewölbeansatz am Fußboden.
- 3 Tonnengewölbe, Gewölbeansatz in halber Raumhöhe.
- 4 Kreuzgewölbe, Gewölbeansatz in halber Raumhöhe.
- 5 Böhmisches Kappe.
- 6 Preußische Kappe zwischen Stahlträgern.

(Bei Umgebinderhäusern sind im Keller die Form 1, ansonsten Form 3 und 4, seltener Form 5 und 6 üblich).

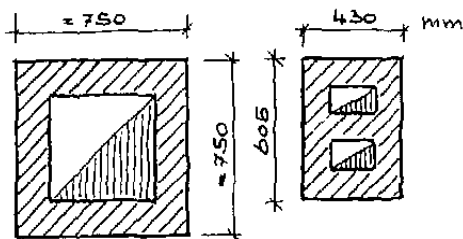


Ecke einer Bruchsteinmauer

- Zwicker
- Binder
- Läufer
- Eckstein



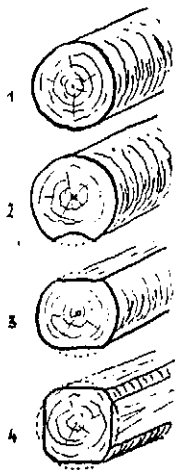
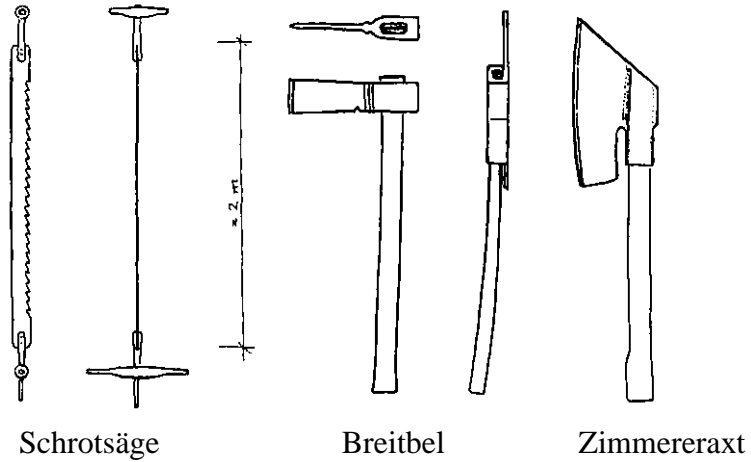
- Bestmögliche Ausführung des Sockels.
- Aufstandsfläche der Säule.
- Auflagerfläche der Blockhölzer oder Bohlen.
- Wasserablauffläche abgeschrägt.



- Größenvergleich gemauerter Schornsteine
- links – alte Bauart
- rechts – neue Bauart (mit zwei Rohren)

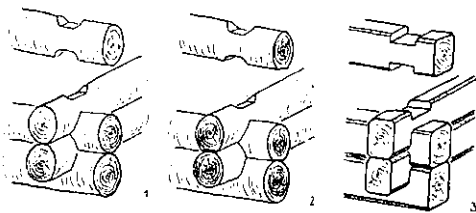
7.2. Zimmererarbeiten bei der Blockstube, beim Fachwerk und beim Abbund der Dachkonstruktion

Unten werden die historischen Werkzeuge vorgestellt:



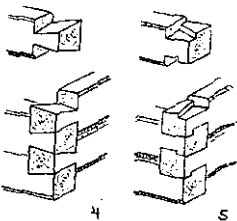
Stämme:

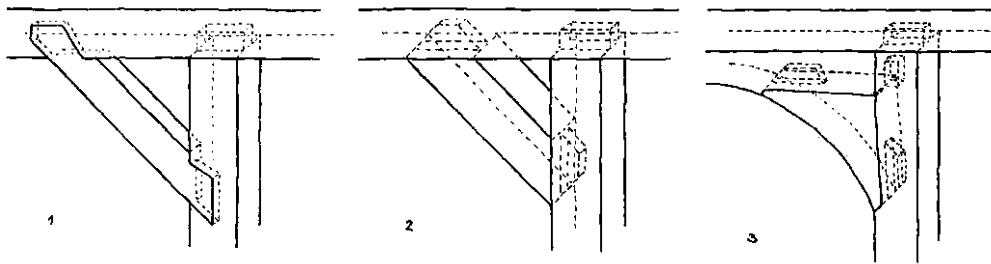
- 1 Baumstamm, Stamm, Stammholz
- 2 Stamm mit Auskerbung;
(Bei Erstellung ist sie oben oder seitlich,
nach Einbau unten);
- 3 zweiseitig bebeilter oder geschroteter
Stamm.
- 4 vierseitig bebeilter oder geschroteter
Stamm, Blockholz mit Waldkanten.



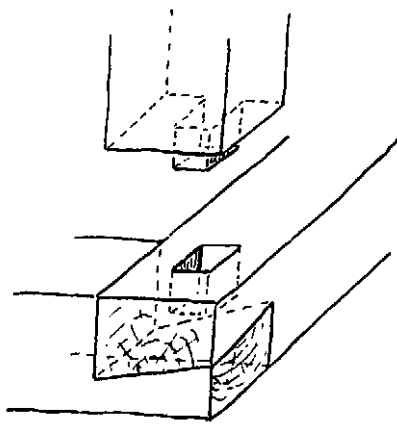
Eckverbindungen:

- 1 aus Stammholz;
- 2 aus Stammholz mit Auskerbung;
- 3 aus vierseitig bearbeitetem Stamm;
- 4 doppelt schräges Eckblatt am Blockholz;
- 5 Hakenblatt am Blockholz.



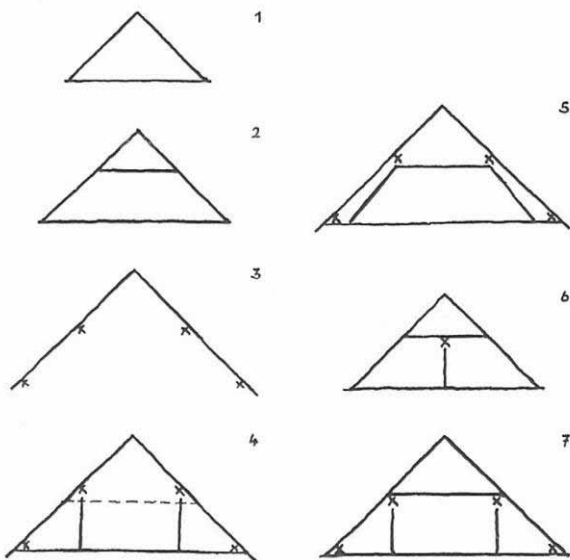


- 1 Kopfband aufgeblattet zwischen Rähm und Säule;
- 2 Kopfband eingezapft (ohne Versatz);
- 3 Knagge zwischen Spannriegel und Säule mit Versatz und eingezapft.



Eckverbindungen zweier Schwellen durch doppelt schräges Eckblatt und mit dem Eckständer durch geäxelten oder zurückgesetzten Zapfen (Darstellung vor dem Zusammenbau)
Die Verbindung oben ist spiegelbildlich.

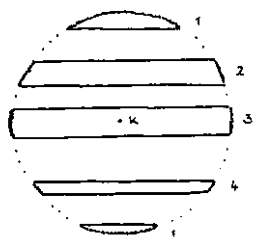
(Größen in richtiger Relation zueinander, x = Pfetten; ---- = Zangenhölzer).



Dachkonstruktionen

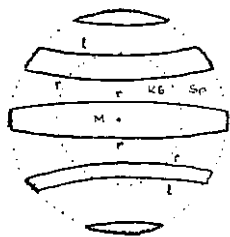
- 1 Sparrendach;
- 2 Kehlbalkendach;
- 3 Pfettendach, Leergespärre;
- 4 Pfettendach, Bundgespärre mit doppelt stehendem Stuhl;
- 5 Pfettendach, Bundgespärre mit doppeltem liegenden Stuhl;
- 6 Kehlbalkendach mit einfach stehendem Stuhl;
- 7 Kehlbalkendach mit doppelt stehendem Stuhl.

Schnittware (Bohlen, Bretter, Schwarten):

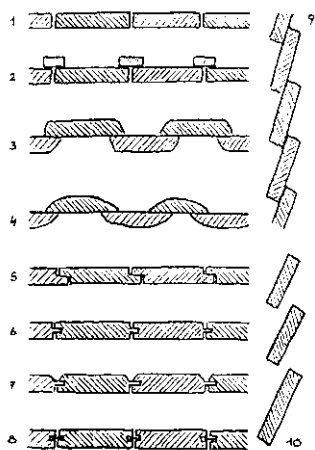


- 1 Schwarte;
- 2 Seitenbohle;
- 3 Kernbohle (wenn dünner, auch Kernbrett);
- 4 Seitenbrett.

Schnittware mit typischem Trocknungsverhalten:



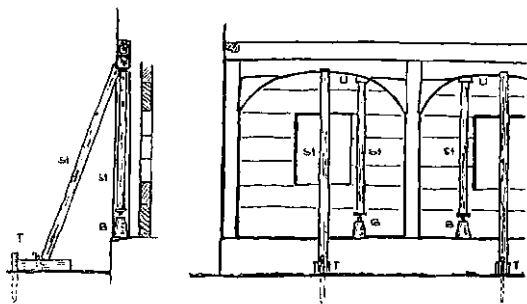
- r – rechte Seite (Kernseite)
- l – linke Seite (Splintseite) jeder Bohle oder jedes Brettes
- M – Marktröhre
- Kb – Kernbereich
- Sp – plintbereich



Verbreterungsarten:

- 1 stumpf gestoßene Schalung;
- 2 Schalung mit Verleistung;
- 3 Schalung aus Kriechern (unten bzw. innen) und Deckern (oben bzw. außen) aus Brettern;
- 4 Schalung aus Kriechern (unten bzw. innen) und Deckern (oben bzw. außen) aus Schwarten;
- 5 übergeschobene Schalung;
- 6 gespundete Schalung;
- 7 gespundete Schalung mit Fugenbetonung;
- 8 Schalung (mit beidseitiger Nut) mit Federleisten;
- 9 Rollschalung oder Stülpchalung (links ist außen);
- 10 Jalousieschalung (links ist außen).

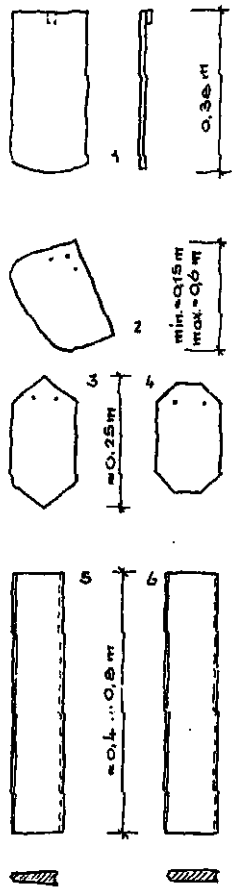
(Hauptarten früher 1 und 3, z.T. 9, neuere Arten 5 bis 8, 10 bei Trockenschuppen beliebt)



Bei der Erneuerung des verfaulten Fußes einer Umgebingsäule muss der Zimmerer immer die Abfangung der Lasten des Gebäudes in vertikaler und auch in horizontaler Richtung beachten. Absteifung mit Steifenhölzern (rund nicht unter $\varnothing 12$, quadratischer Querschnitt nicht unter 10/10 cm) zum Anschuen der Umgebingsäule oder zum Austausch dieser Säule.

Die senkrechten Steifen erhalten oben Unterlagsklötzer (U) und stehen auf Bauschrauben (B), die schräge Absteifung wird mit einer Treiblade (T) nachgezogen.

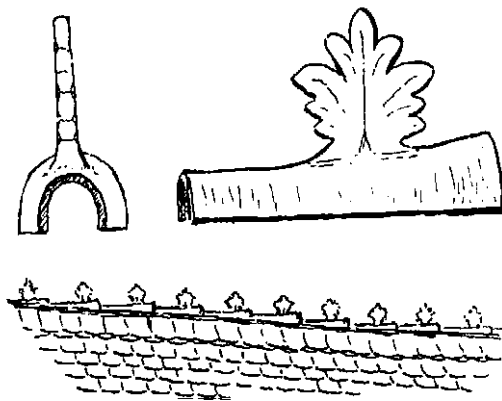
7.3. Dachdeckerarbeiten



Deckmaterial:

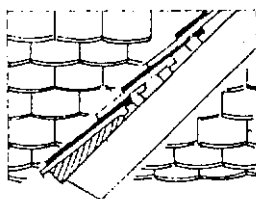
- 1 Plattdachziegel – Biberschwanz;
- 2 Normalform Schiefer für altdeutsche Deckung (für Traufe, First, Ort, Kehle und Grat gibt es Formvarianten);
- 3 Spitz- und;
- 4 Achteckschablonenschiefer;
- 5+6 Spaltschindel.

Verzierte Firstziegel von einem Haus in Waltersdorf, E.-Thälmann-Straße 29.

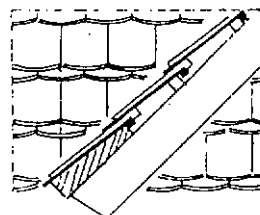


Zwei Arten von Biberschwanzdeckung:

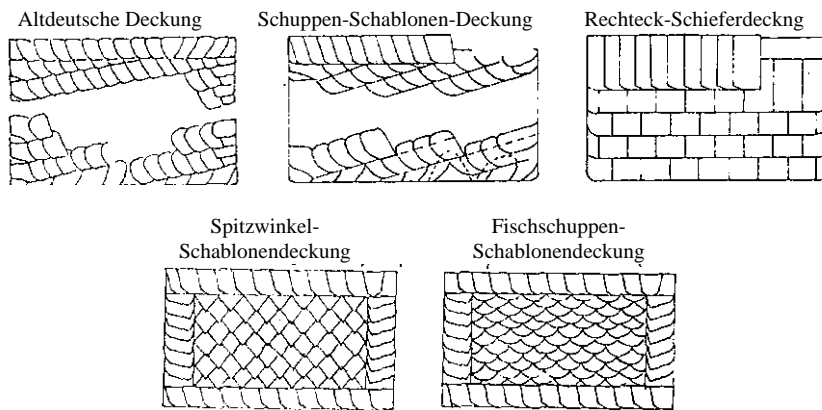
Doppeldeckung



Kronendeckung



Schieferdeckung:

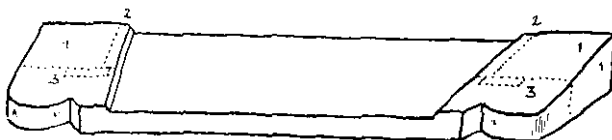


7.4. Tischlerarbeiten

Bei den schmückenden Arbeiten am Giebel hat sich evtl. der Tischler mit dem Zimmerer getroffen.

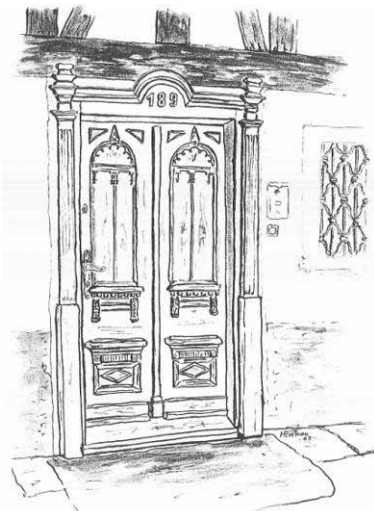


Fenstersohlbankbohle



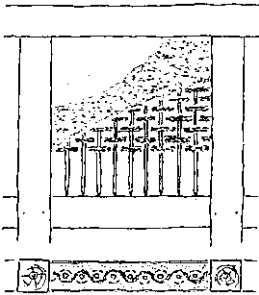
- 1 Flächen in der Block- oder Schrotbohlenwand;
- 2 Aufstandsfläche Fenster;
- 3 Aufstandsfläche Fensterbekleidung.

Im Innern des Umgebendehauses leistete der Tischler weitere Ausbaurarbeit, darunter auch die charakteristischen Fensterschubladen.



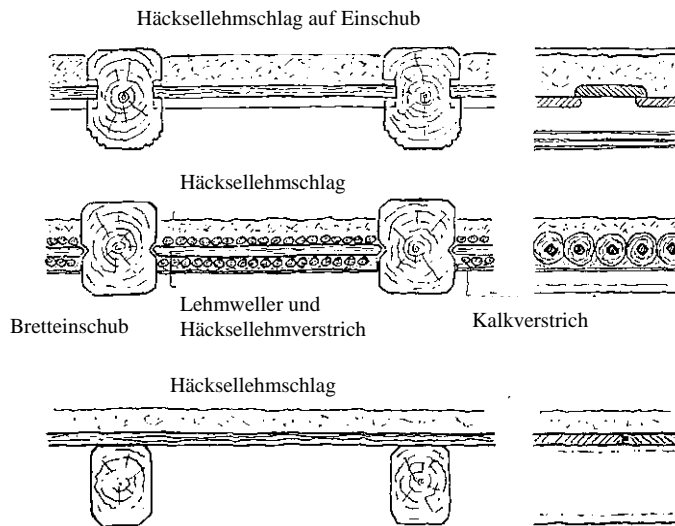
Eine schmückende Haustür im „Jugendstil“ aus der Übergangszeit vom 19. ins 20. Jahrhundert in Bogatynia, ul. Warynskiego.

7.5. Kleiberarbeiten (=Lehmbauerarbeiten)



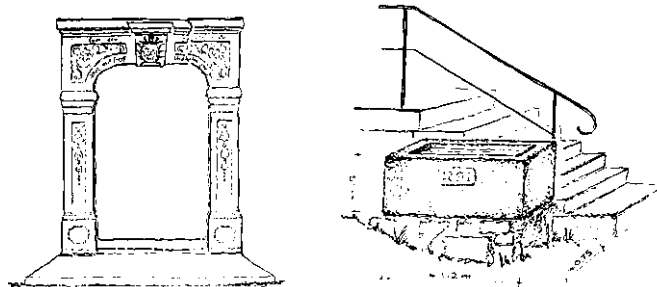
Gefach mit Lehmwellen

oben: Ansicht mit verschiedenen Arbeitsabschnitten – oberer Teil Staken, Mittelteil Strohzöpfe eingeflochten, Unterteil Lehmbewurf/ Lehmverstrich aufgebracht, darauf Kalkbewurf (Putz), der abschließend geweißt wird.

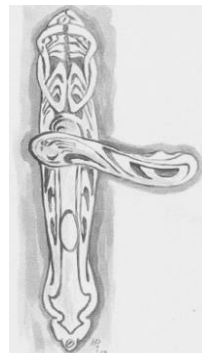
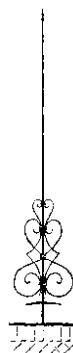
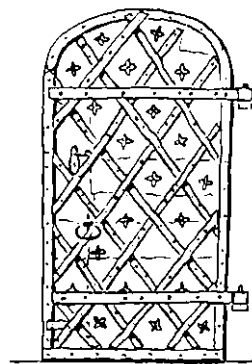
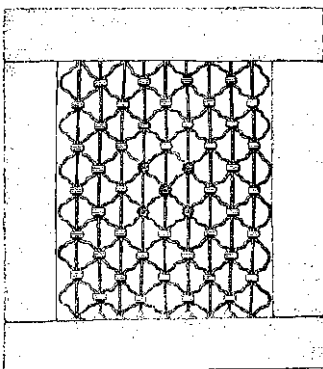


7.6. Steinmetzarbeiten:

Hauptaufgabe des Steinmetzen war allgemein ein schmückendes Portal, oft mit anliegender Treppe



7.7. Schmiedearbeiten und Schlosserarbeiten



ENDE

Heinz Rentsch

„Die Aufgaben des Malers und Restaurators bei der Erhaltung der Umgebende- und Blockbauweise im Dreiländereck“

1. Forschung und Restaurierung zur Umgebende – und Blockbauhaussubstanz sind Grundlagen zur Erhaltung historischer Ortsbilder und gewachsener Ortsstrukturen

Seit 150 Jahren in einer Zeit in der man Umgebendehäuser noch neu baute, wurden im deutschen Bereich auch schon der Forschung und Erhaltung der Blockbauhäuser der Umgebendehäuser und Fachwerkhäuser besondere Aufmerksamkeit gewidmet, um dabei das besondere Verständnis für diese Bauweise zu erlangen und besser zu ihrer Erhaltung beitragen zu können, aber auch um den Wohnkomfort zu verbessern. Dabei spielt die Farbigekeit im Innen- und Außenbereich dieser Häuser, die in ihrer Bauzeit, durch die damals noch eingeschränkte Materialauswahl fast überall ähnlich war, eine nicht unbedeutende Rolle. Im Laufe der Zeit wurde die Farbgestaltung auch durch Renovierungsarbeiten, jeweils regional gebietstypischer und unterschiedlicher. Häusler, Bauern, Kaufleute und das stärker werdende Bürgertum stellten wachsende Ansprüche an Ihren Wohn- und Lebensraum. Daher kann man an dieser Bausubstanz gerade in der Farbgestaltung nichts verallgemeinern und bei Untersuchungen an diesen alten Häusern gibt es immer wieder neue Erkenntnisse und gestalterische Überraschungen.

Die Geschichte der Volksbauweise wurde schon in den Beiträgen von Peter Palm und Karl Bernert geschildert. Daher sollte der Beitrag zur Farbe damit beginnen, einen kleinen Abstecher in den Teil der Volksbauweisegeschichte zu machen, der sich mit der Vielseitigkeit der Malerarbeiten beschäftigt. diesem Teil kann die Sachwerterhaltung, Konservierung, dekorativen, ja sogar künstlerischen Gestaltung zugeschrieben werden. Dabei wird der Versuch unternommen, sich in die Bedürfnisse der vielen Generationen hineinzusetzen, die die ständig wachsenden Bauerfahrungen und das Geschmacksempfinden der jeweiligen Zeit, in diese Bauweise einfließen ließen. Sie machten letztendlich das Umgebendehaus zu dem, was es im Laufe der Jahre wurde und was es, wenn es nicht in seiner Pflege und Erhaltung vernachlässigt wurde, heute noch sein kann, „zu einem gemütlichen Wohnhaus, mit gesundem Raumklima“. Welche Rolle der Materialeinsatz der Anstrichstoffe und Pflegemittel sowie der dazugehörigen Hilfsmaterialien beim richtigen Erhalt dieser Häuser und auch bei der Rettung gefährdeter Objekte spielen können, soll in diesem Beitrag vermittelt werden. Die Anwendung der beschriebenen historischen und zum Teil auch heute noch aktuellen Materialien, ist jedoch eine Ermessensfrage und sollte ohne eine entsprechende Schadendiagnostik von Fachleuten, nicht verallgemeinert werden.

2. Kleine Geschichte zur Farbe und Gestaltung im Innen- und Außenbereich und die gestalterische Einbindung der Umgebendehäuser in der Vielfältigkeit ihrer Formen in ihrer landschaftlichen Umgebung

Zur oben genannten Thematik sollte man die geschichtliche Entwicklung und Entstehung des jeweilig zu bearbeitenden Objektes betrachten, damit man sich ein besseres Verständnis für die Gebäude aneignen kann, die sich Jahrhunderte entwickelten und den Geist, die Weisheit und das Können der Handwerkskunst miteinander vereinen. Aber nicht nur die ortsansässige Bevölkerung entwickelte neue Technologien sondern auch Kriegsflüchtlinge, fremde Soldaten und Emigranten, durchziehende wandernde Handwerker, aber sesshaft gewordene eingewanderte Handwerker brachten neue Technologien mit. Kirchliche Würdenträger, besonders Mönche und Nonnen, die in den umliegenden Klöstern lebten, brachten ihre Erfahrungen und Kenntnisse in diese Bauweise ein, da auch sie die Vorteile der vorgefundenen Bauweise kennen und schätzen lernten. So unterlag die Volksbauweise einem ständigen Prozess der Weiterentwicklungen und der Veränderungen in der Baumaterialgewinnung, in der Bauweise und Bauart, der Gestaltung, der Farbigkeit im Innen- und Außenraum sowie seiner Stellung in der Landschaft. Die Sesshaftigkeit der Menschen erforderte standhaftere, festere Häuser, die die Möglichkeit des Wohnens, der handwerklichen und landwirtschaftlichen Arbeit dienen konnten. Im Laufe der Zeit entwickelte sich ein gewisses Gefühl für Wohnkomfort, Gestaltung, Farbigkeit und Schmuckelemente. Man erreichte durch wachsende Erfahrungen Kenntnisse über die richtige Gewinnung der Baustoffe, wie die günstigste Einschlagzeit des Bauholzes, Verwendung von Dichtstoff, Herstellung der Bindemittel, wie Baukalk, Leime, Konservierungsstoffe und Farben. Über die Farbigkeit aus den ersten Anfängen des Umgebendehausbaus wissen wir relativ wenig, da aus dieser Zeit nur noch wenige Reste vorhanden sind. Von den Häusern, die jetzt noch stehen, stammen die Ältesten wohl aus dem 16. und die jüngsten aus dem Beginn des 20. Jahrhunderts. Die meisten von ihnen stammen jedoch aus der Zeit nach 1700 bis 1890. Das ist eine Zeit, in der sich diese Bauweise bereits in einem hohen Entwicklungsstand befand und in der schon ein hohes Wissen um die Funktionalität der Baustoffe und ihre Wechselwirkung vorhanden war. Diesem Wissen der damaligen Zeit verdanken wir heute noch das Vorhandensein vieler solcher Häuser der unterschiedlichsten Formen, in den Teilen des Riesengebirges, des Isergebirges, der Böhmisches Schweiz, der Sächsischen Schweiz und vor allem in der Oberlausitz, der Westlausitz und des Blockhausbaues in der Niederlausitz bis in den Spreewald. solange das Wissen um die historischen Materialzusammenhänge weiter getragen wurde, haben sich die Häuser der Volksbauweise in einem guten Zustand erhalten und sogar weiterentwickelt. Der später einsetzende technische Fortschritt war jedoch nicht immer ein Freund der Umgebendehäuser. Er widmete sich mehr und mehr festen Steinhäusern des Wohnungsbaues aber auch den Industriebauten. Der

Drang nach schnellerem Bauen und höherem Wohnkomfort führte zu anderen Materialansprüchen. Diese hatten auch alle ihre Berechtigung, führten jedoch auch zur Veränderung der alten Naturmaterialpaletten. Damit traten die industriell hergestellten Farben ihren Siegeszug in die alten Umgebinderhäuser an. Schnell waren die alten Farben und ihre Anwendungstechniken in Vergessenheit geraten. Schnell trocknenden, dichteren, abriebfesteren Farben wurde der Vorrang eingeräumt. Gravierende Schäden, die man unter den neuen Farben viele Jahre später entdeckte, zeigten, dass die Beschichtungen mit diesen Materialien für das Umgebinder nicht gut waren. Es fanden sich zwar wieder Hersteller, die Farben mit alten Qualitäten produzierten, die sich aber auch bis heute nicht mehr ganz durchsetzen konnten. Viele Häuser gingen durch unsachgemäße Pflege verloren. Wirtschaftliche Not in Krisen- oder Kriegszeiten und das Wegsterben der Hausbewohner führte hin und wieder zur Aufgabe dieser. Der Wunsch nach neuen Häusern wurde lauter da manche Eigentümer die alten Häuser als zu eng, zu niedrig, als undicht oder nicht mehr komfortabel empfanden und somit angeblich den gewünschten Wohn- und Repräsentationskomfort nicht mehr boten. Die letztgenannten Gründe sind zum großen Teil aber auch Ausflüchte der Eigentümer, die den Wohnwert und die gesunde Lebensweise in diesen Häusern nicht erkannt haben.

Peter Dorn, ein energievoller Schützer dieser Häuser prägte einmal den Satz: „Umgebinderhäuser haben nur zwei echte Feinde, Feuer und menschliche Dummheit.“ Ein Ausspruch mit hohem Wahrheitsgehalt, wenn man die Materie tiefgründig untersucht hat und auch eigene Schlussfolgerungen dazu treffen kann. Diese Worte sollen einen Einstieg in die Pflegebeschreibung eines Umgebinderhauses geben, deren wichtigster Teil die Bauzustandsdiagnose ist.

3. Die Befund- und Zustandsermittlung – ein wichtiges Instrument bei der Schadensdiagnose oder als Instrument des Planers oder Eigentümers bei der Eigenleistung

Die mit Beginn der aktiven Denkmalpflege, in der Mitte des 19. Jahrhunderts exakter betriebene Forschungen an historischer Bausubstanz im Allgemeinen, hat uns bis in die heutige Zeit viel zusammengetragen, damit das Wissen um sie nicht verloren geht. Das war nicht nur für die Reparatur, sondern auch für die Pflege, wozu die Konservierung und Farbgebung zählt, von Wichtigkeit. aus alten Unterlagen von Forschern, Wissenschaftlern, Architekten, Handwerkern und Laien, die sich mit Enthusiasmus der Geschichte der Umgebinderhäuser widmeten, erhalten wir Aufklärung über den Wert dieser Häuser und was zu ihrem Erhalt beitragen kann. Auch heute gilt noch, dass eine exakte Untersuchung der Bausubstanz durch einen Fachmann der Denkmalpflege mit jahrelanger Berufserfahrung (Handwerker, Restaurator, Sachverständiger) vor Beginn der Renovierungs-, Restaurierungs- oder Umbaumaßnahme die preiswerteste und sicherste Baumaßnahme gewährleistet. Der Rat des Händlers oder Verkäufers von Baumaterialien

ist, wenn er nicht denkmalpflegerisch fachlichen Höchststand vertritt und keine entsprechenden langjährigen Referenzen nachweisen kann, sehr zu hinterfragen. auch Freunde und Bekannte, die selbst ein Umgebendehaus besitzen, sind nicht immer gute Ratgeber. Die Denkmalschutzbehörden können jedoch entsprechende Fachberatung vermitteln.

4. Das Leben im Umgebendehaus mit historischen und neuen Anstrichstoffen

Am Umgebendehaus können alte, aber auch moderne Anstriche eine Berechtigung haben, wenn sie auf die historische Bausubstanz eingestellt sind. Man sollte sich daher auf den untersuchenden Fachmann (Maler-Denkmalpfleger-Restaurator) verlassen, der eine Auswahl historischer, aber auch moderner Baumaterialien nennen kann, welche die Lebensqualität im Umgebendehaus erhalten oder wieder herstellen können. Historisch bekannte Baustoffe bedeuten nicht Verlust moderner Wohnqualität. Mit ihnen lassen sich alle gewünschten Anforderungen auf Wärmedämmung, Heiztechnik, gutes Raumklima, Allergieneutralität bis hin zur Farbgebung und Gestaltungstechnik herstellen. Alte Gestaltungstechniken haben schon lange wieder Einzug in unserem „modernen Lebensstil“ gefunden. Historische Baustoffe und Farben können alle Bedürfnisse ihrer Bewohner wie Gemütlichkeit, Behaglichkeit, Wohlbefinden, gesundes Wohnen und moderne Lebensart miteinander verbinden. Dazu können Baukonservierungsanstrichstoffe wie mineralische Farben und Naturöle einen erheblichen Teil beitragen. Mit dieser Aussage sollen moderne Baustoffe nicht aus unserem Lebensraum verbannt werden. Auch sie haben an dafür geeigneten Baumaterialien und Untergründen, richtig eingesetzt, ihre Berechtigung. Vom Verfasser dieses Artikels wird aufbauend auf einer über 50-jährigen Berufserfahrung als Maler, Handwerksmeister und berufener Sachverständiger im Handwerk der Versuch unternommen, die Erkenntnisse von Forschungen für den Leser aufzuarbeiten und sie mit dem jetzigen Wissensstand des Verfassers zu erweitern. Dabei werden frühere Veröffentlichungen aufgrund neuer Erkenntnisse gelegentlich geringfügig korrigiert oder neue hinzugefügt.

5. Die Entwicklung der Farbgebung vom Urtyp, dem Blockhaus bis zum gemischten Bau, dem Fachwerk- und Umgebendehaus.

Der Einsatz von Holzschutzmitteln, die Farbgestaltung und die Anstrichtechniken im Block- und Umgebendehausbau unterlag immer den jeweiligen Bedürfnissen ihrer Erbauer und Nachfolger, sowie ihrer sozialen Entwicklung und technischen Möglichkeiten bei der Herstellung von Farben, Anstrichstoffen und Werkzeugen.

5.1. Der Blockhausbau

Forschungen an Standorten von Blockbauhäusern der Ober- und Niederlausitz bis hin in den Spreewald zeigen, dass der Blockbau anfänglich unverputzt blieb mit

Tierhaaren oder Pflanzenmaterial abgedichtet und mit Lehm verschmiert wurde. Die Holzsubstanz wurde mit Leinöl unter von verkochtem Holzpech wetterfest geschützt. Dem folgten innen und außen Lehmverputze, die mit mineralischen Materialien wie Kalk- und Kalkkasein in ihrer Haltbarkeit im Außenbereich und den Lichtverhältnissen im Innenbereich, durch weiße Auskalkungen, enorm verbessert wurde. Der Einsatz von konservierenden pigmentierten Pflanzenölen, Leinölfirnis mit Erdpigmenten oder Knochenpigmenten (wie Beinschwarz) an den sichtbaren Holzkonstruktionen verbesserte den Holzschutz. Die Baustoff- und Farbpalette erweiterte sich, beschränkte sich aber vorerst hauptsächlich auf vor Ort gewinnbare Dichtstoffe und Anstrichmaterialien. Heimisches Holz lieferte nicht nur das Baumaterial, sondern auch Harz, Pech, Lösemittel, Späne als Dämmung sowie Dachdeckung (Schindel). Steine und Lehm waren als Baustoffe vorhanden. Sogar Raseneisenerz und Torf sowie junge, oberflächliche Braunkohle konnten als Rohstoffe abgebaut und veredelt werden. Sparsamkeit war jedoch immer oberstes Gebot, da man Pflanzenöle, Pflanzenfasern, Tierhaare und Fette auch noch als Nahrungsmittel und für die Kleiderherstellung nutzte. Die Bausubstanz musste der Witterung möglichst lange standhalten und pflegeleicht sein.

5.2. Der Umgebinde- und Fachwerkhausbau

Mit dem Einzug der Umgebindebauweise veränderte sich jedoch auch die Oberflächenbehandlung der Bausubstanz schrittweise. Die äußeren und zum Teil auch die inneren Holzteile erfuhren wohl meistens noch bis in das 19. Jahrhundert hinein immer nur einen Holzschutz und eine Konservierung mit einer Holzlichtigkeit. Aber schon seit dem 18. Jahrhundert war je nach dem sozialen Stand oder Wohlstand der Besitzer, aus den weiterentwickelten Städten auch die Farbigekeit in die Häuser der Kleinstädte und der dörflichen Region eingezogen. Ölfarben und Kaseinfarben wurden entwickelt, um einer stärkeren Farbigekeit Rechnung tragen zu können. Dekorationstechniken und wertvolle Malereien hielten auch in den dörflichen Regionen Einzug.

6. Restaurierungs- und Renovierungsarbeiten – Techniken an Gebäuden der Volksbauweise in der Zeit des 21. Jahrhunderts

Bei der Restaurierung der alten denkmalwerten Bausubstanz sollte man sich möglichst an den historischen Techniken und Baumaterialien orientieren.

6.1. Die Holzsubstanz an der Fassade von Blockbau, Umgebinde, Fachwerk- und Holzverkleidungen

Grundvoraussetzung für die anstrichtechnische Konservierung und Gestaltung ist jedoch die vorangegangene denkmalpflegerische Befunduntersuchung zum Urzustand, zu evtl. späteren wertvollen Umbauten oder farbigen Überfassungen und eine fachmännische, holztechnische Sanierung unter Verzicht auf moderne Dichtstoffe. Statische Holzverbindungen und Risse werden dahingehend überprüft, ob sie flankenhaftend repariert werden müssen und ob der Ablauf und die

Verdunstung von Regenwasser gewährleistet ist, damit keine Holzverstockung eintreten kann. hier obliegt dem Maler noch mal die letzte Kontrolle damit er seine Arbeit beginnen kann.

Der Einsatz von echten Erdfarbpigmenten bei der Herstellung von Naturölasuren oder Ölfarben mit Firnis und Standöl ist auch heute immer noch eine praktikable Lösung. Unter ihrer Verwendung kann man alle Variationen der historischen Farbgebung nachvollziehen. Dabei sollte beachtet werden, dass in der geschichtlichen Entwicklung der Farbigekeit und Gestaltung der Zusatz von Farbpulvern und Füllstoffen (Pigmente) in die Bindemittel bei der Herstellung der Lasuren und Ölfarben immer größer wurde. Es wurden wurden viele territorial gewinnbare Farbpigmente eingesetzt. Das waren vor allem Erdfarben und Eisenoxidpigmente wie Ocker, Oxidrot und Oxidschwarz aber auch das organische Beinschwarz. Dazu kamen dann in der Folge die weiter her geholten Pigmente wie Chromoxidgrün, Kobaltblau, Nickeltitangelb und Umbra (ein Gemisch aus Manganoxid, Eisenoxid und Ton). Als Füllstoffe verwendete man Kreide und Kalkspat, Dolomit, Kaolin, später Bleiweiß, Zinkweiß und Titanweiß. Die Pigmente waren damals noch relativ grob. Dadurch erhielten sich eine Grobporigkeit und Wasserdampfdurchlässigkeit der Anstrichstoffe, auch beim Einsatz öliger Bindemittel. Es gab damit auch noch keine größere Gefahr von Verstockungen und Nassfäule im Holz. Trocknungsrisse im Holz ließ man offen, da sie auch eine Abdunstungsfläche darstellten. Die Verwendung der Rezepturen historischer Farben unter Einsatz von Firnis und Standöl, Flachs und Werg (ein Hanfabfall) sowie Tierhaare als Dichtstoff, Lehm und Kalk als Bindemittel bei Putz und Farbe sowie die oben genannten Materialien erhalten, bei Restaurierung und Sanierung dieser Gebäudebauweise entscheidende Bedeutung. Sie haben volle Berechtigung zum Einsatz auf alter, unverdorbener, freigewitterter oder freigelegter Holzsubstanz. Sie entsprechen den neuen Richtlinien der VOZ-Verordnung, da sie frei von synthetischen Lösungsmitteln verarbeitet werden können. Fossilie Farbstoffe und Rinderblut sollten im Außenbereich nicht mehr zum Einsatz kommen, auch wenn sie bei Befunduntersuchungen nachgewiesen sind. Hier sollte man auf Materialtreue zugunsten der Haltbarkeit verzichten. Zu dichte Anstrichstoffe bedeuten eine Gefahr durch Verstockung. Auf Untergründen, die schon einmal mit Kunstharz-, Alkydharzfarben oder anderen noch dichteren Anstrichen gestrichen wurden, sollte der Denkmalpflegefachmann die Einsatzmöglichkeit guter diffusionsoffener Wetterschutzfarben oder die Notwendigkeit einer Entfernung der Altanstriche und den Einsatz der Entfernungsmethode (Abkratzen, Heißluftentfernung oder Abbeizen) sowie die Weiterbehandlungsmöglichkeit prüfen.

6.2. Lehmverputz als Holzschutz

Als Wärmedämmung und weiteren Schutz für die Blockstuben und Blockhäuser wurde an waagrecht verlegten Hölzern den Erdgeschosswänden, gebietsweise (im zweisprachigen Gebiet der Ober-Niederlausitz und Westlausitz) auch Lehmverputz eingesetzt. Dabei wurde das rohe Holz nicht geölt sondern mit vorstehenden Holznägeln armiert, mit wassergeweichten Strohwickeln umwickelt, mit Lehmver-

putz in einer durchschnittlichen Stärke von 3 – 4 cm geputzt und an der Oberfläche wie die Gefache des Fachwerkes behandelt, die noch beschrieben werden. Dabei wurde jede Erdberührung vermieden. Diese Methode ist unter heutigen Bedingungen mit entsprechenden handwerklichen Fachkenntnissen oder mindestens unter guter Anleitung auch noch machbar. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts begann man aufgrund von Pflegemängeln instabil gewordenen Umgebendejoche zwischen den Bögen mit möglichst harten Ziegelsteinen und Kalkzementmörtel auszumauern. Es kam zur Verstockung verbliebener Blockstubelemente und in der Folge zur Ausbreitung tierischer und pflanzlicher Holzschädlinge. aufsteigende Nässe sorgte innerhalb weniger Jahre für erneuten Verfall und den Verlust der Erdgeschosszone, die dann durch Massivbauweise ersetzt wurde.

6.3. Der Schutz von Türen und Fenstern

Anfänglich wurden Fenster und Türen nur heiß geölt. Später finden wir innen Spuren von weißen Fensteranstrichstoffen aus sehr fetter Öltempera, die nicht sehr haltbar war. Der spätere Einsatz von fetten Ölfarben hingegen war langlebig. Wir finden jedoch auch farbige Anstriche und Lasuren vor, deren Anwendung und Beschaffenheit an der Fassadenholzsubstanz schon beschrieben wurde. Für die Anwendung an Türen und Fenstern wurde lediglich durch einen Zusatz von Trockenstoffen die Blockfestigkeit etwas verbessert. Bei der Restaurierung historischer Fenster kann man heute noch die alte Ölfarbentechnik anwenden, wenn man auf die schnelle Blockfestigkeit verzichtet. Blockfestigkeit bedeutet, dass es keinen nachhaltigen Klebeeffekt gibt.

6.4. Schutz von Metallteilen

Metallteile waren meist aus Schmiedeeisen oder später aus Messing. Die Eisenteile erhielten schon in der Schmiede eine Behandlung, in dem das noch heiße Eisen kurz in Leinöl oder Firnis getaucht wurde. Die Rückstände wurden abgewischt. Nach dem Auskühlen der Teile wurden sie mit einem Graphit-Leinölgemisch mehrmals übertupft und hatten damit einen perfekten Korrosionsschutz.

6.5. Steinsichtiges Mauerwerk

Steinsichtiges Mauerwerk in Lehmmörtel gemauert blieb nie unverputzt, da man um die Gefahr der Ausspülungen von Lehmmörtel wusste. Sie erhielten einen Reinkalkverputz mit groben Zuschlagstoffen (Kornstärke 0-7 mm). Grundstückseinfriedungsmauern aus gleichem Material wurden auf der Krone mit Steindeckerplatten belegt, die oft eine Begrünung aus genügsamen Polsterpflanzen erhielten. Nur bei Gebäuden mit festem Kalkfugenmörtel konnte man Seitensichtigkeit erleben. Das Fugenwerk bestand dabei aus einem sehr grobkörnigen Kalk-Sand-Gemisch, bei dem das Kalkbindemittel und die Feianteile des Sandes beim Verfugen an die Oberfläche gezogen wurden und dort eine glatte, wetterfeste Schicht ergaben, die zur Verbesserung noch mit Kalkfarbe in den frischen Putz bestrichen wurde und mit dem Putz durchcarbonierte (Freskotechnik). An trocken

versetzten Stützmauern oder Garteneinfriedungen kam kein Mörtel zum Einsatz.

6.6. Putzflächen und ihr Schutz

Die Fachwerkausfachungen an den Obergeschossen der Gebäude sowie den Massivmauerwerksteilen der Häuser wurden vom Kleiber (im sorbisch-wendischen Sprachgebrauch Wolepjar – deutsch „Bekleber“ genannt) in Lehmbauweise ausgekleidet und verputzt. Siehe Beiträge von Peter Palm und Karl Bernert. Die frischen Lehmputzflächen wurden mit den Fingerspitzen oder einem Kamm aufgekämmt, erhielten nach dem Erstarren des noch feuchten Lehmputzes einen dünn-schichtigen Oberputz aus einem Gemisch von Weißkalk, feinem Sand und geringfügigem Quarkanteil und fein geschnittenen Kälberhaaren. Auf den noch feuchten Putz folgt eine Kalkanstrich in Freskotechnik. Der ersten Kalkung folgten noch bis zu 5 weitere wasser-dünne Kalkanstriche, denen mitunter auch Farbpigmente und geringfügig Firnis zugesetzt wurde. Das bildete eine Kalkseife, die im abgeordneten Zustand wasserunlöslich war. Unter den Bedingungen höherer Luftverschmutzung, die zu saurem Regen führt, ist diese Anstrichart nicht langjährig haltbar. Zur Abtönung der Kalkfarben war ein Zusatz von maximal 5 % Trockenpigment möglich. Freunde der Kalkfarben wenden diese Technik noch heute an. Ein heutiger Ersatz mit ähnlichen Eigenschaften wie die des Kalkes ist eine Silikatdispersionsfarbe.

6.7. Zusammenfassung der Farbgestaltungsmöglichkeiten an den Fassaden der Umgebendehäuser

Zur Farblichkeit der Fassaden kann festgestellt werden, dass die materialtechnischen Möglichkeiten der jeweiligen Zeit die Farbgebung bis in das 17. Jahrhundert eine einfache Farbgebung vorgaben. Die Farbpalette an den Holzteilen reichte von einem steingrauen (holzpatinierten Farbton) zu dunkelbraunen, rotbraunen aber auch schwärzliche lasierten, holzsichtigen Farbtönen. Die ornamentale Wirkung des Fachwerkes beruhte auf dem Kontrast von Linien und Flächen und ebenfalls auf dem Reiz der verschiedenen Oberflächenstrukturen von Putz und Holz. Dächer aus Holzschindeln, welche die selbe Holzschutzbehandlung erhielten und auch die Stroh- und Schilfdächer, ordneten sich dabei farblich gut ein. Gebietsweise erhielt sich Farblichkeit bis heute. Es gab aber auch schon ab Ende des 16. und 17. Jahrhunderts Mehrfarbigkeit an den Umgebendehäusern der wohlhabenderen Teile der Bevölkerung (Gutshäuser, Faktorenhäuser), die sich Farblichkeit eher leisten konnten. Dabei wurden schon auch Natursteintürstöcke, Fenstergewände mit ihren Zierelementen wie floraler Schmuck, Schriften oder anderen Darstellungen farblich abgesetzt. Sogar Blattgold kam hin und wieder zum Einsatz. Die Annahme, dass der Hirschfelder Winkel und Dittelsdorf hauptsächlich schwarz-weiß, die Orte um Großschönau und dem Mandautal in warmen Brauntönen, die Schieferlandschaft um Obercunnersdorf blau-weiß, die Landschaft um Bautzen dunkelbraun-weiß, die Sächsische Schweiz sehr farblich und die Umgebende- und Blockbauweise nördlich von Bautzen und der Niederlausitz bis in den Spreewald schwarz-weiß waren, kann man nicht verallgemeinern. Jüngere Untersuchungsergebnisse bringen immer

wieder neue Erkenntnisse. Daher benötigt jedes Haus seine eigene Untersuchung.

6.8. Die Farbgebung im Innenraum

Auch bei der Gestaltung im Innenraum gab es bauzeitliche, territoriale und besitzerabhängige Unterschiede. An den Hölzern der Blockstuben wurden pflegeleichte Ölungen und Wachsungen vorgenommen. Die Möglichkeit der Pflege musste man sich erhalten, da der Verschmutzungsgrad durch Talglichter, Bienenwachskerzen und durch undichte schwarze Küchen hoch war. Mit Beginn des 18. bis in das 20. Jahrhundert nahm die Bedeutung der Farbgestaltung rasch zu. Besonders gut situierte Eigentümer wollten hinter den Bedürfnissen der Städter und des Adels nicht mehr zurückstehen. Maler, Farbgestalter und überhaupt spezialisierte Handwerker waren nun auch im Umgebindehaus gefragt und tätig (verwendete Materialpalette siehe Seite 19). Später folgte man auch am Umgebindehaus dem modischen Trend. Das betraf auch die Anstrichtechniken, Schmucktechniken und sogar Tapeten. Diese Feststellung wurde besonders in den südlichen Teilen der Oberlausitz, Nordböhmens und östlich der Neiße getroffen. In der Broschüre „Südlausitzer Umgebindehäuser“ wurde wie folgt schon richtig beschrieben: „Bis 1850 erlebe unser Haus eine Fülle von schmückenden Einzelheiten; Stilrichtungen des Spätbarock, des Rokoko, des Klassizismus der Neobaustile. Sie alle werden 'mitgemacht' und schlagen sich als durchaus eigenständige volkstümliche Leistung nieder.“ Es entstanden dabei kleine Meisterwerke der Handwerkskunst. Hier war das sich immer hervorragender und vielseitiger ausgebildete Malerhandwerk mit an der Spitze. Befunduntersuchungen bestätigen, dass für die nördlichen Gebiete dieser Trend nicht eintrat. In der Mitte des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts kommt es verbreitet zu Schabloniertechniken und später zu Walztechniken an den farbig gestrichenen Wänden.

6.9. Umbaufehler und Renovierungsschäden

Die schneller werdende Entwicklung im Bauwesen sowie Bauhandwerk und das Aufkommen der industriellen Baustoff- und Farbenindustrie brachte auch für das Umgebindehaus eine neue Schadensbildentwicklung mit sich. Dichtstoffe und dichter werdende Lacke und Farben machten die Oberfläche der Hölzer wasserdicht und Wasser abweisend. Sie ließen jedoch auch keinen Luft- und Feuchtigkeitsaustausch zu. Holz- und Mauerwerk litten unter den veränderten Bedingungen. Es entstanden Schwindungen und Rissbildungen. Sie wurden zur Gefahrenquelle für den Fortbestand der Bausubstanz. Durchfeuchtete Putze und verstockte Holzbauteile ließen die Bildung von bauschädlichen Salzen zu. Tierische und pflanzliche Schädlinge breiteten sich aus und erzeugten Unzufriedenheit und Unbehagen unter den Eigentümern. In solchen Fällen ist der Rat fachkompetenter, spezialisierter Handwerker oder Restauratoren gefragt, die mit geeigneten Fachkräften Schäden diagnostizieren, beheben oder Eigenleister unterstützen können. Fehler im heimwerkerischen Umgang mit historischen und modernen Materialien aber auch handwerkliches Unvermögen aus Mangel an denkmalpflegerischer Sachkenntnis, gefährlicher Geschäftssinn im unqualifizierten

Materialhandel und Leistungen von Betrieben ohne Nachweis von denkmalpflegerischen Qualifikationen sollten vermieden werden.

6.10. Der Einsatz neuer Anstrichstoffe und Werkzeuge

Neue Anstrichstoffe, Holzschutzmittel, dazugehörige Arbeitstechniken und Werkzeuge haben mit Sicherheit wirtschaftliche, aber auch gesundheits- und umweltschonende Hintergründe. In der Farbindustrie wurde nach heutigem Wissensstand in der zurückliegenden Zeit aber auch gravierende Fehler gemacht aber es war der Stand der Technik der jeweiligen Zeit. Viele derzeit in Vertrieb befindlichen Neuentwicklungen von wasserverdünnbaren Lacken, Farben, Lasuren und Dichtstoffen eignen sich in ihrer Verwendung nur bedingt oder gar nicht am Umgebendehaus und historischer Bausubstanz. Das betrifft auch moderne Handwerkszeuge, mit deren Einsatz nicht immer die Handarbeitsspur als historisches Merkmal erkennbar ist. Für den Heimwerker, auch manche Handwerker ohne denkmalpflegerische oder ordentliche, handwerkliche Berufsabschlüsse (z. B. Handwerksmeister) ist der Materialmarkt nicht mehr zu übersehen, um die fachlich richtige Auswahl treffen zu können.

6.11. Der Einsatz historischer Anstrichstoffe und Werkzeuge

Historische Farbrezepturen enthalten keine Gifte, wenn der Einsatz von Schwermetallen und der Einsatz von giftigen Konservierungsmitteln und Pigmenten entfällt. Der Einsatz giftiger Stoffe bei der Herstellung von Farben nach historischen Rezepturen kann heute problemlos vermieden werden. Denkmalpflegetherbeiter mit Profil und auch Naturfarbenhersteller, können solche Produkte noch herstellen. Verarbeitungswerkzeuge sollten Bürste und Pinsel sein. Grundsätzlich ist noch einmal zu betonen: „Allein der Wille genügt nicht zur Ausführung denkmalpflegerischer, restauratorischer Handwerksleistung.“ Auftraggeber müssen sich vor der Vergabe von Aufträgen, die entsprechenden Qualifikationen und die Referenzen, auch zum Material, vom Auftragnehmer vorweisen lassen, damit Arbeit nicht nur zu einer Frage des Preises sondern auch der Qualität wird.

HEINZ RENTSCH

Literaturhinweise:

- „Umgebende, eine einzigartige Bauweise“; 2006
- Merkblätter des Institutes für Denkmalpflege; 1961
- Sanierungshandbuch Umgebendehaus, 2007
- Materialien zu Untersuchungsergebnissen an Umgebendehäusern, Heinz Rentsch

Historische Materialrezepturen

Abbeizer (Zwingerpaste)

Zusammensetzung für eine Menge von ca. 80 kg Zwingerpaste:

20 kg Natronlauge

3,6 kg Schmierseife

0,7 kg Kalkstaub (Mammutkalk oder Löschkalk)

6,3 Eimer Holzschleifstaub

Die Bestandteile werden ohne Natronlauge mit etwa 4 Eimern Wasser intensiv gemischt und anschließend wird vorsichtig die Natronlauge zugegeben. Schutzkleidung, Brille, Gummihandschuhe benutzen. Vorsicht: Giftig und stark ätzend. Die Neutralisierung erfolgt mit Essigwasser.

Kalkfarben

Kalkfarben bestehen aus stark verdünntem, grubengelöschten Weißkalk. Der geringe Zusatz (ca. 3 – 5 % der Gesamtmenge) von kalkechten Pigmenten (natürliche Erdpigmente und Eisenoxidpigmente) ist möglich. Ein Zusatz von Leinölfirnis (etwa 0,7 Liter pro Eimer) ermöglicht das Bilden einer Kalkseife und einer wetterfesteren Oberfläche.

Kalkkaseinfarbe

Zusatz von Kasein kommt nur in Betracht, wenn eine starke Farbigkeit durch hohe Pigmentanteile an handgemalten Verzierungen oder Ähnlichem eine höhere Bindekraft verlangt als der Kalk bieten kann, In diesem Falle sollte dann auf jeden Fall eine Verseifung mit unlöslicher Kalkseife erfolgen.

Leimfarben

Leimfarben kommen nur bei Restaurierungen von Innenräumen in Betracht, falls eine wertvolle und seltene Leimfarbengestaltung vorliegt. Andernfalls sollte man auf eine Kalkfarben- oder Kalkkaseintechnik übergehen. Das Pigment bei Leimfarbe ist Kalk, das Bindemittel Knochenleim oder später Pflanzenleim aus Getreide oder Kartoffelstärke. Dieser Anstrich ist extrem feuchtigkeitsempfindlich und extrem schimmelgefährdet.

Ölfarben

Ölfarben werden aus Pigmenten, Firnis, Standöl und Trockenstoffen (sikkativ) hergestellt. Die Zutaten werden in entsprechenden Anteilen in eine Walzen-Farbmühle gegeben und fein gemahlen. Dabei entsteht ein langöliger, noch relativ diffusionsoffener Ölfarbenanstrich.

Rostschutzfarben

Rostschutzfarben werden wie Ölfarben hergestellt. Bleimennige ist als Pigment nicht mehr zugelassen, nur noch mit Ausnahmegenehmigung. Eisenoxidpigmente erfüllen den Zweck annähernd. Für die Schlussanstriche ist als Pigment Graphit oder Eisenglimmer einzusetzen.

Holzschutzmittel

Holzschutzmittel sind den Verwendungszwecken entsprechend nur durch Fachbetriebe oder unter Anleitung von Fachbetrieben einzusetzen.

Fassadenfarbe

Die Gefache der Umgebinderhäuser sind wie oben beschrieben mit Kalk oder Kalkkaseinfarben zu behandeln. Bei extremer Belastung ist im Lehmputzbereich auch der Einsatz von Dispersionssilikatfarbe mit einer Luftschichtdicke S_d Wert $< 0,01$ m, Trockenschichtdicke Klasse 1 ($s_d < 0,14$ m) möglich. Die Standzeiten bei frischem Putz von 1 Tag pro 1 mm-Putzstärke ist unbedingt einzuhalten. Bei einem Reinkalkputz nach historischer Ausmischung kann auch eine Reinsilikatfarbensystem gestrichen werden. Die Standzeiten bei frischen Putz von 1 Tag pro 1 mm-Putzstärke vor dem Anstrich ist unbedingt einzuhalten.

Heinz Rentsch

Vedlegg 2



Ringenhain, Umgebinde restauriert. Holzanstrich leider nicht mit Lasur sondern mit schichtbildendem Material. Damit sind Probleme voraus zu sehen.



Detailaufnahme des Gebäudes.



Steinigwolmsdorf, schichtbildende Wetterschutzfarbe, muss immer beobachtet werden.



Steinigwolmsdorf, mit offenporiger Öllasur fachgerecht behandelt.



Detailaufnahme.



Steinigwolmsdorf, Gebäude vor wenigen Jahren mit Dickschichtlasur behandelt, zeigt wieder dringenden Sanierungsbedarf.



Steinigwolmsdorf, altes Umgebäude, noch in der Sanierung, wird im Obergeschoss mit Lehmwänden gedämmt.



Wehrsdorf, Umgebinde, hervorragend mit offenporiger Öllasur behandelt und vor Straßeneinflüssen mit einer Granitmauer geschützt, da durch Spritzwasser und Salze stark gefährdet.



Wehrsdorf, mit offenporiger Öllasur vor 20 Jahren behandelt und immer noch intakt.



Wehrsdorf, Gebäude mit offenporiger Öllasur sehr gut renoviert, zwei kleine Gefache zeigen Mängel (Putzproblem).



Wehrsdorf, Negativbeispiel, Dickschicht-Anstriche anderthalb Jahre alt.



Wehrsdorf, verkleidetes Umgebäudehaus, hier sind große Schäden vorprogrammiert.



Wehrsdorf, Umgebäudehaus, vor 30 Jahren restauriert, bisher ohne weitere Pflege, sollte aber jetzt einen Holzschutz erhalten.



Sonnenuhr am gleichen Gebäude.



Wehrsdorf, Umgebinde, vor fünf Jahren mit Wetterschutzfarbe auf Naturölbasis behandelt.



Gebäude in diesem Zustand lassen sich auf Naturölbasis hervorragend restaurieren.

ENDE

ELŻBIETA RDZAWSKA

Die Umgebäudebauweise als Gegenstand kultureller Gemeinsamkeit dreier Völker

Die Territorien im polnisch-tschechisch-deutschen Grenzbereich (Die Region befindet sich innerhalb der Grenzen der Euroregion Neiße.) zeichnen sich durch ein gemeinsames Erbe aus durch die Oberlausitzer Kultur. Eine der Erscheinungsformen dieser Kultur ist die Umgebäudebauweise, die in bedeutender Häufigkeit in der Euroregion Neiße¹ auftritt.

Die vorgenannte Bauweise zeichnet sich durch eine spezifische Art der Holzkonstruktion aus – nämlich durch das Umgebäude, wobei das gesamte Haus einige Bauweisen beinhaltet: Umgebüdesäulen mit oben aufgezapften umlaufenden Kranzriegel, der gemauerte Teil des Erdgeschosses und das Fachwerk des Obergeschosses.

Diese Oberlausitzer Volksbauweise erscheint dank der verwendeten Baumaterialien (Holz, Lehm, Schiefer, Naturstein), wie auch durch ihre Proportionen und architektonischen² Lösungen sehr angenehm in der dörflichen Landschaft wie auch in den geregelten Anlagen kleiner Städte, in denen Kirchtürme als Dominanten auftreten, die auf den Haupt-Sichtachsen stehen. Diese Unterschiedlichkeit der Konstruktion und der Materialien bringt mit sich, dass diese Bauweise einmalig erscheint, da jedes Gebäude sich als ein Unikat darstellt.

Wesensmerkmal der Umgebüdekonstruktion ist das architektonische Zusammenwirken von Säulen und Blockstube, wobei die Blockwände nur eine selbsttragende Funktion haben und der äußere Säulenkranz mit dem dort aufgezapften Riegel das Gewicht der Wände eines Kniestockes oder der aufstehenden Fachwerkwand eines ganzen Stockwerkes aufnimmt, jeweils mitsamt der dort aufliegenden Dachlast.

Es existieren einige Hypothesen zur Entstehung der Umgebüdebauweise:

- Lastbefreiung für die Blockstube, um diese vor Verformung zu schützen
- Die unabhängig von der restlichen Konstruktion stehende Blockstube wurde mit einer gleichfalls gesonderten Decke versehen damit Erschütterungen einiger Webstühle nicht auf die gesamte Konstruktion des Hauses übertragen werden.
- Eine soziologische Hypothese unterstreicht gesellschaftliche und historische Veränderungen in dieser Region, wobei es zu einer Verbindung der slawischen Blockbauweise und der westlichen Fachwerkbauweise kam.

¹ In Polen, in den Wojewodschaften Kleinpolen und Oppeln, sowie in der Gegend von Przeworsk und Łańcut, gleichfalls in den Wojewodschaften Łódź und in der Ermland-Mazurischen, kann man einzelne Objekte in Umgebüdebauweise antreffen, zumeist nur mit Erdgeschoss. Das Auftreten dieser Art Architektur steht in Verbindung mit der Migration der Bevölkerung von West nach Ost in verschiedenen geschichtlichen Zeiträumen. Die Wiege der Umgebüdebauweise ist aber die Oberlausitz.

² Diese Gebäude besitzen höchstens 2 Geschosse. Satteldächer und Dachböden besaßen oft zwei Wirtschaftsebenen.

–Eine weitere Annahme behauptet, dass die Umgebäudebauweise ein Überbleibsel von Vorlauben sei.

Trotz vieler Ähnlichkeiten, ist in jedem der drei Länder der Euroregion Neißة eine Unterschiedlichkeit bei Einzelheiten zu sehen, ebenso bei Konstruktionslösungen am Umgebäude. Die Größe der Häuser oder die Ausbildung als Gehöft sind das Ergebnis der Einwirkung unterschiedlicher gesellschaftlicher, wirtschaftlicher sowie politischer Faktoren. An dieser speziellen Bauweise kann man die einzelnen Phasen der zeitlichen Entwicklung der Konstruktion und der Gebäude geradezu „ablesen“. Diese wurden oft verbreitert oder erhöht und desgleichen auch verstärkt durch Zugabe zusätzlicher Säulen in den Umgebäudejochen.

Die Umgebäudebauweise auf deutschem Gebiet

Die deutsche Seite nutzt die Vorzüge dieser Bauweise und hat viele Vereine und Stiftungen aufgebaut, die für den Schutz der Gebäude einstehen wie auch für deren Anpassung an die heutigen Bedürfnisse. Es bestehen spezielle Förderprogramme für diese denkmalwürdigen Objekte.

Die Erzielung von finanzieller Förderung setzt aber die Erfüllung einer Reihe von Forderungen voraus, u. a. folgender: – die Ausarbeitung einer Instandsetzungsdokumentation auf eigene Kosten (dabei ein Gebäudeaufmaß) sowie eine Bauausführung entsprechend der Forderungen des Denkmalschutzes, damit die historische Konstruktion mit ihren Details erhalten bleibt.

Im Ergebnis dieser Bau- und Denkmalschutz-Politik wurden auf deutschem Gebiet die charakteristischen ländlichen Oberlausitzer Siedlungen erhalten, in der Erscheinungsform von lang gezogenen Straßendörfern.

Besondere Beachtung verdient hier eine Reihe von Orten besonderer Fürsorge³. Als einer der interessantesten ist der Ort Obercunnersdorf zu nennen, der unter UNESCO – Patronat⁴ steht, mit Umgebäudehäusern eingebettet in eine Hügellandschaft. In diesem Dorf sind alle Giebelseiten, manchmal auch die Traufseiten und sogar die Umgebäudejoche mit Schiefer in Grafit-Farbe bedeckt, im Wechsel mit helleren Platten oder auch Platten in Braun.

Diese Gesamtheit bildet durch die einheitliche Verkleidungs-Lösung, die sichtbare Sorgfalt bei durchgeführten Instandsetzungen sowie auch durch das Bemühen um die für diese Region typischen Hausgärten, ein einmaliges Bild des ehemaligen Oberlausitzer Dorfes.

Beachtung verdient der erreichte Stand der deutschen Seite beim Schutz der Volksbauweise dieser Art. Das zur Zeit geltende Schutzprogramm für die Umgebäudebauweise ermöglicht die Inventarisierung/Erfassung der Mehrzahl der Objekte dieses Typs, die entsprechend vorgesehen werden können für einen Verkauf,

³ z. B. Waltersdorf, Dittelsdorf, Großschönau, Seifhennersdorf und Hirschfelde.

⁴ Im Jahre 1995 erzielte Obercunnersdorf den Titel „Schönstes Dorf Deutschlands“. Im Dorfe gelten strenge Vorschriften für die Erhaltung der Umgebäudehäuser. Eine Obercunnersdorfer Eigenheit ist die Verschieferung der Gebäude in unterschiedlichen Mustern.

Instandsetzung oder Umwidmung.

Gleichfalls entwickelte sich in der Oberlausitz eine Bewegung hin zu den Bauzünften, die traditionelle Methoden zur Errichtung von Bauwerken pflegen, wie z. B. dass man wie vor Jahrhunderten den traditionellen getrockneten Stroh-Lehmziegel für Ausfachungen nutzt, ebenso Holz als Konstruktionsteile oder Naturstein als Schmuckelement. Wieder entdeckt wurde der in Vergessenheit geratene Beruf des Ausfüllers der Fachwerkfelder⁵ (des sogenannten Kleibers). Sehr eingeführt ist der Beruf der Zimmerer, welche zumeist in der Arbeit an Umgebinderhäusern gut ausgebildet sind, ihre eigene Zunft und eine charakteristische Zunftkleidung besitzen. Solche spezialisierten Bauhandwerker-Gruppen gehen mitsamt ihrer guten Ausrüstung in der Oberlausitz von einer Baustelle zur anderen.

Ein wichtiger Faktor im Bemühen um die Erhaltung der Umgebinderbauweise ist die Einstellung der örtlichen Bevölkerung zur Erhaltung der Lausitzer Kultur. Diese Menschen sind Verfechter alter Traditionen und finden dabei ihre spezielle Lebenserfüllung. Gleichfalls gibt es einige Architekten und Konstrukteure, die sich besonders für den Erhalt dieser Volksbauweise einsetzen. Vor allem dank derer Initiative, Wissen und Können haben die Umgebinderhäuser die Chance eines besseren Überdauerns und der richtigen Pflege.

Die Umgebinderbauweise in Polen

Auf polnischer Seite stellt sich das Problem des Bestandsschutzes der Oberlausitzer Volksbauweise komplizierter dar, was mit dem kulturellen Abriss auf diesem Gebiet der ehemals zusammenhängenden Oberlausitz verbunden ist.

In der Nachkriegszeit erfolgte auf diesem Territorium ein vollständiger Austausch der örtlichen Bevölkerung. Die neu angesiedelten Menschen, hauptsächlich aus den östlichen Regionen Polens, empfanden die angetroffene Oberlausitzer Bauweise als kulturell fremd.

Die Vernachlässigung dieser Region in den letzten Jahrzehnten bewirkte bedeutende Zerstörungen im Bereich der Oberlausitzer Volksbauweise. Seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts besserte sich diese Situation. Aktuell fühlt sich die junge polnische Generation schon als Wirt dieser Region und im gesicherten Eigentumsverhältnis.

Aufgrund der Unbekanntheit der Umgebinderbauweise, wie auch durch ungenügenden Erhaltungsschutz wurden viele wertvolle Objekte falschen Instandsetzungen unterzogen. Z. B. wurden im Zuge der Verbesserung der Wärmedämmung der Umgebinderhäuser viele Holzkonstruktionen verdeckt oder verputzt.

Ein oft auftretender Fehler ist die Verwendung von sogenanntem „Siding“ für den

⁵ Diese Ausfachung erfolgt unterschiedlich: – Eine der Bauweisen besteht darin, dass angespitzte Stöcke straff mit Langstroh umwickelt werden, das mit Lehm Milch versetzt wurde und so mittig über obere und untere Rillen in den Riegeln in die Fachwerkfelder straff eingebaut wird, worauf dann außen und innen ein Aufstrich mit Lehm erfolgt, der mit Häcksel versetzt ist.

Schutz der Wände. Es handelt sich dabei um Erscheinungen aus fehlender fachlicher Beratung, mangelnden konservatorischen Richtlinien und ungenügender Dienstaufsicht betreffs durchgeführter Instandsetzungen und Projektvorgaben⁶. Man beachtet ungenügend, das die Umgebinderhäuser im 19. Jahrhundert vor Witterung durch Oberlausitzer Verschlüge geschützt wurden oder durch Verschieferung.

In einer Region mit einer so spezifischen Bauweise ist es erforderlich, eine Fachschule für altes Handwerk einzuführen, um ähnlich wie auf deutscher Seite alte Berufe, wie den Kleiber, wieder zu beleben. Gleichfalls ist erforderlich, örtlich gute Zimmerleute auszubilden, ebenso Dachdecker, die Dächer und Wände mit Schiefer bekleiden könnten und so eine Oberlausitzer Tradition weiterführen würden⁷.

Zur Verbesserung dieser Situation könnte eine Popularisierung der örtlichen Volksbauweise hilfreich sein, mit entsprechender Unterstreichung der historischen und architektonischen Wertigkeit. Die neue Bevölkerung sollte damit das Bewusstsein bekommen, dass die durch sie genutzten Gebäude einen wertvollen Bestandteil der kulturellen Hinterlassenschaft ganz Europas darstellen. Wichtig ist auch Einsatz und Einbezug lokaler gesellschaftlicher Kräfte in das Programm⁸ zur Rettung dieser Objekte, ähnlich wie bei unseren Nachbarn sind leidenschaftliche Anhänger erforderlich, die für den Erhalt der Umgebinderbauweise eintreten und bei der Gewinnung von Fördermitteln für denkmalgerechte Instandsetzung mitwirken.

Die Umgebinderbauweise in Nordböhmen

Auf tschechischer Seite besitzen Umgebinderhäuser an der Grenze zu Polen und zu Deutschland ein Obergeschoss in Fachwerk⁹. Je weiter nach Süden, desto häufiger tritt eine spezifisch tschechische Konstruktionsweise auf, bei welcher im Obergeschoss (so wie im Erdgeschoss) eine Blockstube anzutreffen ist. Die Fugen zwischen den Blockbohlen sind im Erdgeschoss und im Obergeschoss mit einer Mischung aus Lehm und Strohhäcksel ausgefüllt und oft mit Weißkalk angestrichen, was für diese Bauweise ein charakteristisches Bild ergibt, über den Kontrast zwischen den dunklen Blockbohlen und der weißen Fugenausfüllung. Einen solchen Anblick weißt die Bebauung der malerischen Ortschaft Ždar auf, wunderbar eingepasst in eine Felsschlucht.

⁶ In der Doktorarbeit „Architektur der östlichen Oberlausitz –Angleichung denkmalgeschützter Objekte an moderne Nutzungserfordernisse, hat E. Rdzawska solche denkmalpflegerische Richtlinien vorgeschlagen. Vergleiche dort Seite 73.

⁷ Oft finden wir das Sonnen-Motiv am Hausgiebel, gleichfalls Symbole des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, außerdem Girlanden, Anker u.s.ä., ausgeführt in verschiedenen Farben und Schattierungen von Schiefer.

⁸ In der polnischen Stadt Bogatynia wirkt der Verein der Freunde des Bogatyniaer Landes. Auf deren Bestreben hin fanden im September 2003 „Studentische Werkstätten“ statt, auf welchen eine Konzeption zur Instandsetzung des ältesten Teils der Stadt ausgearbeitet wurde, mit den dort noch zahlreich vorhandenen Umgebinderhäusern. An den Werkstätten beteiligten sich Studenten der Fakultät für Architektur des Politechnikums Wrocław sowie des Schlesischen Politechnikums in Gliwice und Studenten aus Zittau.

⁹ Diese Bauweise steht in Verbindung mit den sächsischen Bauvorschriften aus dem Jahre 1560, welche auferlegten, die Wände der Obergeschosse in Fachwerk auszuführen, was den Holzverbrauch bedeutend minderte und die Brandlast herabsetzte. Die Blockbauweise wurde im genannten Erlass von 1560 als „nicht sparsam“ bezeichnet.

Der Hausschmuck auf tschechischer Seite unterscheidet sich gleichfalls von dem auf polnischer und deutscher Seite. Besonders dekorativ gestaltet sind die Hausgiebel, die an eine hölzerne „Bekrönung“¹⁰ erinnern. Ein zusätzliches Element der tschechischen Umgebearchitektur sind schmückende hölzerne Galerien und Balkone (auf tschechisch „pavlači“).

In Tschechien hat sich eine Gruppe von Enthusiasten dieser Bauweise gefunden, die zugunsten von deren Schutz wirkt.

¹⁰ Eine Art dieser bekrönenden Gesimse wird im Deutschen als „Katzentreppe“ bezeichnet. So verzierte Objekte kann man in den Ortschaften Chlum, Parlovice und Střezivojice antreffen.



Foto 1 und 2. Die Ortschaft Žďar – sichtbar ist eine Blockstube im Obergeschoss, daneben eines der Gebäude in die Felsschlucht eingepasst



Foto 3. Žďar, eine Garage in den Fels gehauen



Foto 4. Žďar, zentraler Platz



Foto 5 und 6. Bogatynia – so gut kann ein gut gepflegtes Umgebindehaus aussehen



Foto 7. Wolimierz, traufseitige Hausfassade



Foto 8. Wolimierz, giebelseitige Fassade



Foto 9. Hausinneres in Wolimierz, mit original erhaltenem Ofen



Foto 10. Wolimierz, das Innere eines ehemaligen Stalls



Foto 11 und 12. Obercunnersdorf unter UNESCO-Patronat, die Häuser mit Schiefer verkleidet



Foto 13. Waltersdorf, Beispiel eines Hauses mit Blockstube im Obergeschoss



Foto 14. Waltersdorf, Hauptstraße



Foto 15. Beispiel einer gut durchgeführten Instandsetzung



Foto 16. Denkmalschutztes Portal

ENDE